

Enrica von Handel-Mazzetti  
und  
Karl Schönherr

Gedanken zum neuesten Literaturstreit

von

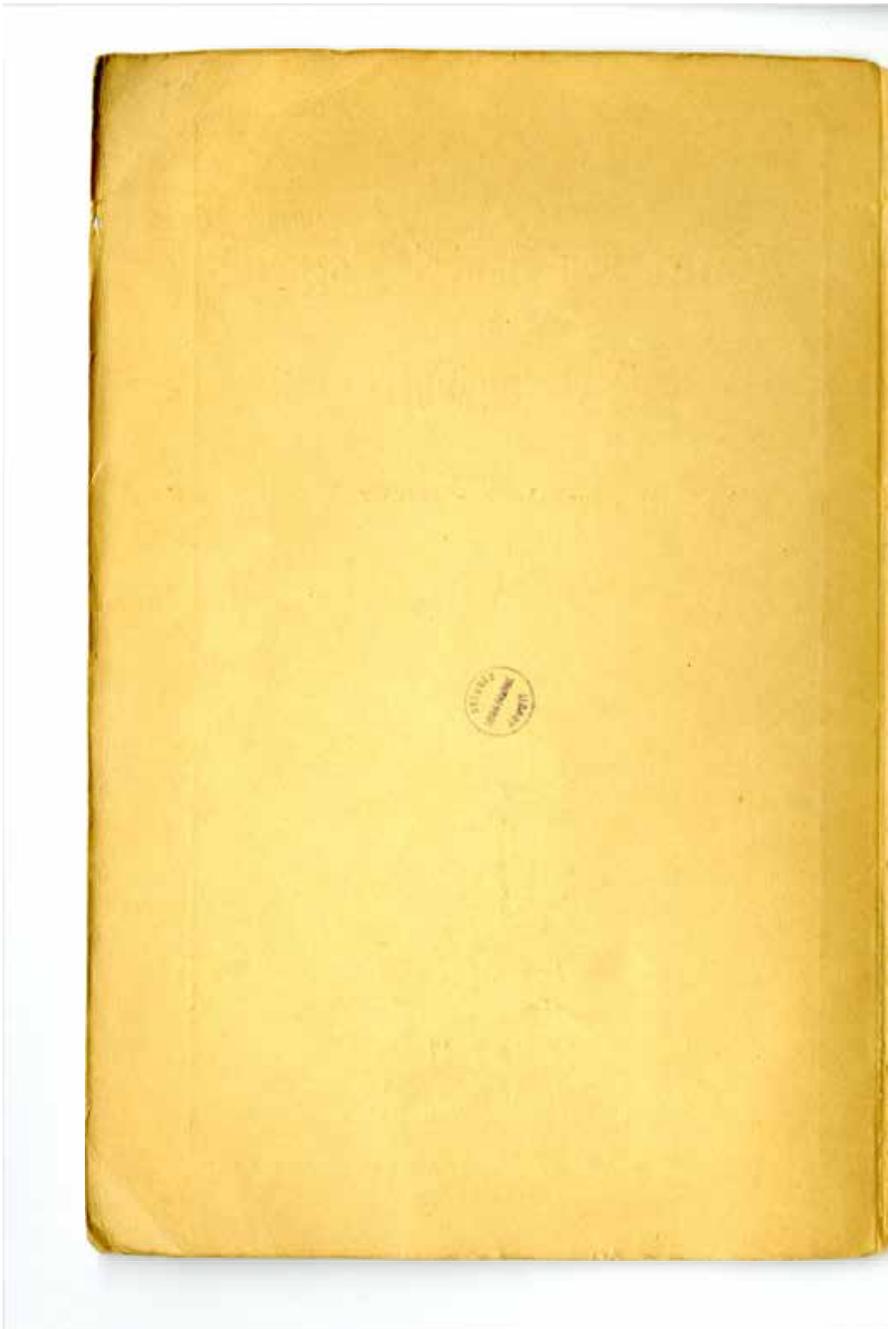
M. Anklin



Berlin 1911

Konrad W. Mecklenburg  
vormals Richterscher Verlag

BA  
332



Enrica von Handel-Mazzetti  
und  
Karl Schönherr

Gedanken zum neuesten Literaturstreit

von

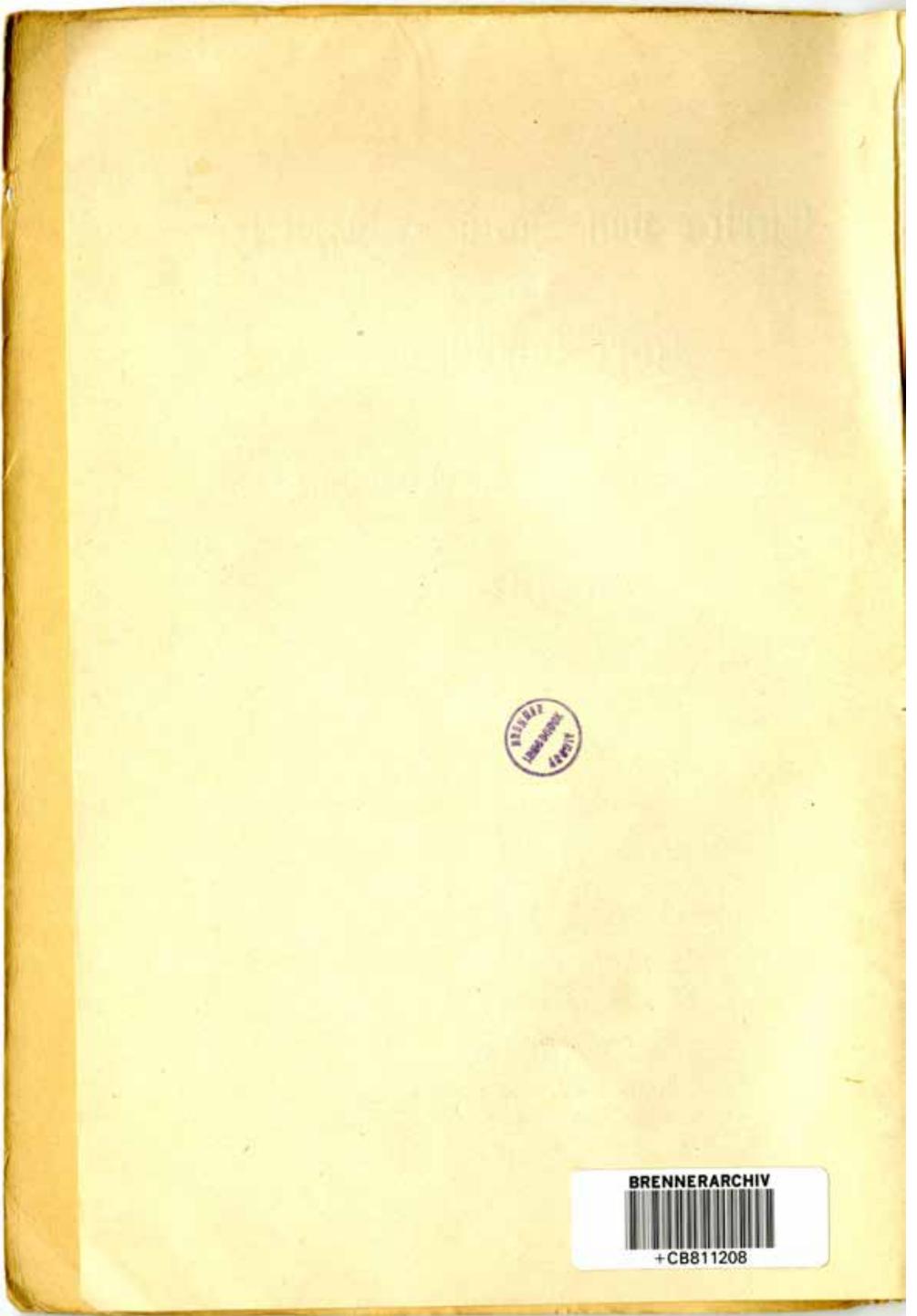
M. Anklin



Berlin 1911

Konrad W. Mecklenburg  
vormals Richterscher Verlag

BA III - 332



BRENNER  
ANSTALT  
1845

BRENNERARCHIV



+CB811208

## Einleitung.

lten — vielleicht noch nie seit dem „Wertherfieber“ — hat die deutsche Literatur eine Gefühlskrise durchgemacht, die an Intensität dem Kampf um Schönherr's „Glaube und Heimat“ und die beiden Romane der Handel-Mazzetti gleichkäme.

Am 17. Dezember 1910 ist in Wien und Prag gleichzeitig die Premiere der Schönherr'schen Tragödie „Glaube und Heimat“ aufgeführt worden. „Spielt zur Zeit der Gegenreformation in den österreichischen Alpenländern“. Schönherr hat schon mehrere Bauern Dramen geschrieben, die ob ihrer kräftigen Realistik und des lebendig pulsierenden dramatischen Lebens viel Beifall fanden; aber keines wirkte auch nur annähernd wie „Glaube und Heimat“. Innerhalb weniger Monate erobert sich das Stück alle deutschen Bühnen; es wird ins Italienische und Französische übersetzt; eine Literatur von einem halben Tausend Artikeln umspröht dieses seltsame Werk; die streitbare evangelische Partei erklärt es zu ihrem Propagationsstück, die Katholiken lehnen es als Tendenzstück ebenso leidenschaftlich ab.

Der deutsche Kaiser ehrt den Dichter gelegentlich der Kieler Aufführung durch hochbegeisterte Worte über das Menschlichwahre im Drama, „ich habe einen wunderbaren Theaterabend erlebt“, ruft er aus und überreicht dem glück-



lichen Dichter seine bronzene Portraitplakette. — Und nun, nach dem Höhepunkt dieses literarischen Königsdramas die Umkehr: Stimmen werden laut: „Er hat es nicht ganz aus sich. Wir kennen etwas Ähnliches. Etwas ganz Ähnliches sogar“. Eine Landsmännin Schönherr's hat den Gegenreformationsstoff mit größerer Genialität behandelt. Sie ist es, die den historischen Präsenzstil geschaffen hat, den Schönherr mit Glüd auf die Bühne verpflanzte. Sie hat den Urtypus dieses theatralischen Reiters geschaffen; sie trostete dem Stoff des Glaubenskampfes die schönsten und echten poetischen Früchte ab; Schönherr ist ein geist- und kraftvoller Künstler, aber völlig Eigenes bietet er uns in „Glaube und Heimat“ nicht.

Die Stimmen mehren sich. Sie kommen aus allen Lagern; die freisinnige Berliner „Schaubühne“ schreibt:

„Man hat getan, als sei „Glaube und Heimat“ etwas unerhört Neues, als hätte der Dichter als erster dem spröden Stoff poetische Früchte abgetrost. Das ist falsch.

Der Stoff war vor ihm schon und zumindest mit ebenso großer poetischer Kraft verarbeitet, ja, wer näher zusieht, merkt bald, daß Schönherr eigentlich sein Bestes seinen Quellen verdankt. Ich meine die beiden Romane der Handel-Mazzetti: „Jesse und Maria“ und „Die arme Margaret“. Wer die intuitive historische Gestaltungskraft der Handel-Mazzetti kennen gelernt, die wundervolle Kühnheit, mit der sie in den Sprachgeist der geschilderten Epoche einwühlt, die schöne, herzbewegende Wärme, die jedes Wort ihrer Romane ausstrahlt, der muß der Tragödie Schönherr's mit doppelter Skepsis gegenüberstehen. — — — Man stelle nun dieser zweibeinigen Allegorie (dem „wilden Reiter“) ihr Urbild gegenüber, den Ernst Albrecht von Herliberg, pappenheimbischen Leutnant, wie die Handel-Mazzetti ihn gestaltet. Er hat im Grunde die nämlichen Funktionen wie Schönherr's wilder Reiter: auch er reitet

Brand und Blut, auch er verkündet eisernes Mandat, auch er war zuletzt von der Größe der Verfolgten innerlich überwältigt. Aber der Leutnant ist ein blutbäst lebendiger Mensch, während der wilde Reiter immer nur Schemen bleibt. Schönherr gibt ein gequält konstruiertes Symbol des religiösen Sadismus: die Katholikin trotz aller Einfachheit der Charakterzeichnung einen ganzen Kerl, einen bei aller knabenhaften Wildheit liebenswerten, prachtvollen Buben. Und zu welcher eminenten Wirkung, vor der Schönherr's Schöpfung jäb verblaßt, gestaltet ihre farbige, mit altem, edlen Gut bereicherte Sprachkunst den Einzug des Leutnants in das Ketzernest oder die Verkündung des Blutmandates! Es würde zu weit führen, würde ich hier in einzelnen nachweisen, wie abhängig der Dramatiker von der Romandichterin ist: manchmal übernimmt er selbst einzelne Worte. Ich verkenne auch nicht, daß das viel breitere und losere Gefüge des Romans eine ganz andere Pinselführung, eine viel festere psychologische Fundierung, eine viel treuere Zeitschilderung gestattet, als die notwendig jagende Eile. — — Sicherlich hat auch Schönherr den Nerv der einzelnen Situationen erfüllt: doch was bei der Handel-Mazzetti in Farbe und Glanz erglüht, erscheint bei ihm abgeschwächt und fahl. Auf eine Parallele muß ich doch noch aufmerksam machen, auf die Bibellektüre der beiden Kott im ersten Akte von „Glaube und Heimat“ und auf die Bibellektüre des waderen Försters Schinnagel im Eingang des neunten Kapitels von „Jesse und Maria“ — —

Das ausgesprochen protestantische Familienblatt „Daheim“ nahm zur Frage der Originalität Schönherr's freimütige Stellung und präziserte den Standpunkt, den Schönherr, war er großherzig, der Dichterin gegenüber einnehmen mußte — leider aber nicht eingenommen hat:

„Enrica von Handel-Mazzetti hat das Verdienst, durch ihre gewaltigen Glaubensromane einem der er-



greifendsten und besten der modernen Dramen die Wege gewiesen zu haben. Der Tiroler Arzt, der Dichter von „Glaube und Heimat“, hat zwar durch die urwüchsigte Kraft seiner „Erde“ genugsam bewiesen, daß er ein Dichter von Gottes Gnaden ist. Aber den Stoff, den er mit diesen griffigen Fäusten anpackt, dankt er zweifellos der steirischen Dichterin, der der Ruhm gebührt, zuerst mit ihrem Herzblute dieser düsteren und erhebenden Epoche, die von echter und tiefer Tragik in jeder Phase zeugt, neues Leben gegeben zu haben. So daß für den Nachwandelnden der Kranz verhältnismäßig leicht zu erreichen war. Denn neben dem Schillerpreis für seine „Erde“ ist dem Dichter für sein jetziges Drama der Grillparzerpreis zugefallen. Es ziemt sich, daß bei den großen und verdienten Erfolgen dieses Stückes der Dichterin in Steyr gedacht werde, auf deren Werken dieses Werk steht. Man hört die Handel-Mazzetti an dem Dialekt, man sieht die dieser Frau eigene Kraft, die mit beispielloser Sicherheit den historischen Ton trifft, in Tonfall und Bewegung aufblitzen, sieht in dem „Reuter“ des Dramas die Züge des Kurtenbachischen Leutnants in der klirrenden Rüstung, der reuterisch mit dem keckerischen Ziefer redet, dem der „Passauer“ das „lutherische Mensch“ vorführt: „Unterdienstlich meld': Da ist das Weib!“ Es scheint mir ein Akt der Gerechtigkeit, das zu betonen. Natürlich ist die Wirkung auf der Bühne stärker als im Roman („Die arme Margaret“), wo der eine „Reuter“ als Personifikation der gesamten christlichen Soldateska auftritt, im Blute watend bis an die Knöchel, unter den Evangelischen wütend wie eine Bestie: stärker, aber auch theatralischer, unechter. Das soll kein Vorwurf sein. Denn das Theater braucht starke Mittel. — —“

Jos. Hofmiller konstatiert in den Süddeutschen Monatsheften (März) schonend für Schönherr:

„Ich sprach wiederholt von den Romanen der Han-

del-Mazzetti. Ihr Buch „Die arme Margaret“ ist wohl nicht ohne Einfluß auf das Drama Schönherr's geblieben. Sein Reiter und der Junker Herliberg sind aus dem nämlichen steinharten Holz geschnitten. Dies sei nicht als Vorwurf literarischer Anlehnung gedeutet, sondern als Feststellung einer über das Literarische hinausgehenden Verwandtschaft.“

Am 28. März fordert das Luzerner „Vaterland“ den Dichter auf, sich über die Ähnlichkeiten mit Handel-Mazzetti zu rechtfertigen — der Dichter schweigt.

Nun fängt auch das Publikum zu konstatieren an. Eine Flut von Korrespondenzen fällt der steyrischen Dichterin ins Haus „Wissen Sie es, oder wissen Sie es nicht, daß er Sie zum Vorbild genommen hat, in vielem w ö r t l i c h ?“ Die Baronin schweigt. Sie weiß es ja, daß ihre Kunst Schule machen mußte. Nun ist es eben geschehen.

In Berlin bereitet der geistvolle Literaturhistoriker, Franziskaner Dr. Expeditus Schmidt, einen Vortrag vor und bittet Enrica von Handel-Mazzetti um ihr Votum über die Ähnlichkeiten. Sie spricht sich in einem Briefe ruhig, aber ziemlich scharf aus. Sie kennt die Ähnlichkeiten, hält sie aber nicht für Plagiate.

P. Expeditus Schmidt verliest einige Stellen des Briefes in einem geistprübenden Vortrage, der Schönherr's Kunst gerecht wird, aber die Schwächen des Dichters aufdeckt: die historische Unwahrheit der Fabel und die Anlehnung an ein berühmtes Vorbild.

Der Telegraph trägt den Inhalt des Vortrags nach allen Richtungen und nun entbrennt der wütendste Kampf. Schönherr ergreift dreimal das Wort und statt der Dichterin, „auf deren Werk sein Werk steht“ (Höffner), freimütig und edel zu danken für ihren geistigen Anteil an seinem Erfolge, schmätzt er sie und ihre Kunst. —

Würdelose Artikel, unter denen der Schlenther'sche im „Berliner Tageblatt“ zu trauriger Berühmtheit kommt,

werden gegen eine der größten deutschen Künstlerinnen aller Zeiten im Interesse eines erfolgreichen Dichters, der ihre Kunst zum Vorbild nahm, geschleudert.\*) Andererseits artet der Eifer einiger Blätter der Zentrumspreffe, die Abhängigkeit zu konstatieren, in Sport aus; und Paul Liebe verdirbt eine grundzünftig gute Arbeit durch grammatische Kleinrämerei. Schönherr will die Berliner Gerichte anrufen und es eröffnet sich nun die Aussicht, daß deutsche Schöffen oder Wiener Geschworene feststellen sollen, ob Schönherr's Drama Zusammenhang mit Handel-Mazzetti's Kunst hat und — — ob Schönherr dadurch, daß die Dichterin diesen Zusammenhang erkannte, beleidigt worden ist. Der 27. April bringt ein maßvolles Schreiben der Dichterin an Julius Rodenberg, sie nimmt keine ihrer Behauptungen zurück, präzisiert jedoch näher, wie sie sie meinte, und hebt großherzig das Schöne an Schönherr's Kunst, der die ihre mit Steinen bewarf, hervor. — Die Sache ist zur Ruhe gekommen. Schönherr erklärt sich befriedigt. In einer längeren Darlegung streitet er die Vorbildlichkeit des Leutnants Herliberg für seinen Ritter ab und sucht unter Beweis zu stellen, daß ihm zum wilden, bluttriefenden Gewaltmenschen, zum wütenden Bramarbas seines Stückes der — ruhige, gemessene, niemals in Leidenschaft handelnde Ferdinand II. Modell gestanden habe. Die Parallelstellen aus Lösche, die er für sein merkwürdiges Vorbild bei-

Und dieses selbe „Berliner Tageblatt“ schrieb vorher in seiner „Literarischen Rundschau“: „Mit einem Schlage, mit dem Roman aus dem Donaulande „Jesse und Maria“, ist Enrica von Handel-Mazzetti aus dem Dunkel ins hellste Rampenlicht des Ruhmes getreten“ und: „Das Leiden der armen Margaret muß auch den Leser packen, der sich gegen ihre Verklärung wehrt. Wenn der Erdboden unter der Pappenheimischen Schwadron dröhnt, wenn die Volksbewegung gegen die Soldaten anschwillt, wenn der junge Leutnant seinen Trost gegen die Welt einsetzt, dann triumphiert aufs neue eine erstaunliche Kunst. Sie braucht nur einmal von den Gewitterwolken der Glaubenskämpfe unter einen andern Himmel versetzt zu werden, um ihre Kraft und ihre Zartheit an neuen Motiven zu erproben.“

bringt, sind bei weitem weniger glücklich, als die des „Pater“ Liebe! Uns fiel ein, als wir sie lasen, daß mit ungefähr soviel Recht Goethe's Faust als Abbild Henri IV. von Frankreich gelten könnte! Denn beide sind Liebhaber des schönen Geschlechtes, beide haben geistige Passionen — bekanntlich war Henri IV. bibliophil —, beide machen einen Glaubenskampf durch — und Gretchen kann für Gabriele gelten, die durch die Tüde Marias von Medici tragisch endete! Nein, so leicht darf sich ein moderner Künstler das Schaffen eines tragischen Königstypus nicht machen! —

Run die Sache steht wieder zur Diskussion, die beiden Autoren haben sich zurückgezogen, und das ist recht; der Dichter gehört nicht in die Arena.

In diesem Augenblick wird eine Beleuchtung aus gerechtem Munde vielen willkommen sein. Ich gehöre nicht zu Wien's noch zu Berlin's Schule, sondern zur schweizerischen. Ich weiß mich von Vorurteilen frei, ich war auf der Alpenweide Schönherr's und habe mich an seinen kräftigen Bergblumen gestreut, und ich sah im Zauber-garten der Handel-Mazzetti und ließ mir den Duft und Farbenglanz ihrer Blüten, die nicht von dieser Welt sind, in die Seele dringen. Ich war ergriffen vom Verzweiflungsschrei des alten Kott: „Mi dergrabts nit aus'm Boden“, und tief erschüttert von Marias Klage: „Ein Herz will dir weihen“, aber ich lehnte sans façon den theatralischen Reiter ab und war verdrießlich über die allzu himmlische Margaret.

Ich bin katholischer Überzeugung, aber ich weiß mich, wenn ich Kunst beurteile, vom Parteigeist frei, der den Kampf um Schönherr und Handel so wüß ausarten ließ. Es sind nur Gedanken, Arabesken zu den merkwürdigen Ereignissen der letzten Zeit, die ich den Freunden und Feinden Handel's, den Anhängern und Tadlern Schönherr's anbiete. Prüfet alles, das beste behaltet!

---

## I.

### Schaffende und nachschaffende Kunst. Beeinflussung oder Kopie?

Das Werk eines überragenden Genius kann einem für das geistige Empfangen disponierten Künstler zum höchsten Erlebnis werden und ihn in eine ganz bestimmte Bahn seiner Entwicklung lenken. Die ganze Kunstgeschichte bestätigt, daß es eine Beeinflussung gibt, welche das Hauptmoment aller wahren Kunst, das individuelle Können in Stil, Technik und Idee doch nicht untergehen läßt. Michelangelo stand in Bologna unter dem Banne Jacopos della Quercia. Claude Monet fühlte sich beim Anblick der Bilder Manets „tief erschüttert“, wie er selbst bekennt; sie regten ihn fast augenblicklich zu ähnlicher Kunst an. Bödlins herrliche Pietà steht unter starker Beeinflussung von Holbeins Christusleichenam. Der Stil Velasquez', der ganz besonders eigene und charakteristische, der sich erst in der zweiten Periode seines Schaffens scharf ausprägte, ist nicht aus ihm heraus ohne alle Beeinflussung entstanden. Wenn seine Natur sich auch der Beeinflussung durch Rubens bewußterweise wenig zugänglich zeigte, so ist dieselbe doch äußerlich sichtbar an seinen späteren Werken nachzuweisen. Die Anregung, die er Tintoretto verdankt, war noch größer, sie begriff in sich das impressionistische Problem, wobei jede äußere

Imitation fehlte. Greco's Einwirkung auf Velasquez hinterläßt wieder äußere Spuren in den besonderen Feinheiten des Kolorits, welche der Spanier vorher nicht befaß: gewisse eigentümliche silbergraue und karminrote Töne und ein besonders feines Abdämpfen der noch allzu jugendlich frischen Palette. Ganz ähnlich verhält es sich mit Vorbildlichkeiten und Beeinflussungen in der Musik. Wie erinnert Johann Rosenmüller (1620—84) in Technik und konventionellen Wendungen schon an den großen Sebastian Bach, der ihn dann weit übertraf an Innerlichkeit und genialer Gestaltung. Mozart hat den Stil italienischer Melodiefreudigkeit übernommen und verschmolz die süße Cantilene mit seiner eigenen Tiefe. In der Musik sind die Remiszenzen oft höchst auffallend und doch nicht von großer Bedeutung. Manche Wendung, die ein Künstler in der Konzert- oder Opernpremiere vernahm, klingt lange im Ohre fort, haftet unbewußt im Gedächtnis, sodas der Komponist zuletzt glaubt, es sei seine eigene Erfindung, es klingt aus ihm heraus, wie Grillparzer in seinem Spielmann anmutig sagt. Die Verarbeitung und Entwicklung des Gedankens ist es, die dann bald verrät, ob er eigene Kunst, ungeprägtes Gold, oder fremde gibt. So ist es Schumann passiert, um ein Beispiel unter hundert zu nennen, das das erste Thema des Soldatenmarsches (Jugend-Album op. 68), die achttaktige Periode eines Scherzos von Beethoven aus der Klavier-Violin-Sonate F-dur op. 24 ist und zwar melodisch, harmonisch und nur mit rhythmischen Verschiebungen. Was hat Goethe Shakespeare zu verdanken! Ja, er fürchtet sich vor allzu großer Beeinflussung durch diesen Giganten, wie er an Eckermann schreibt. Kleist wurde durch „Götter von Verlichingen“ zu seinem „Räthchen von Heilbronn“ begeistert. Aber hier verflüchtigt die Ähnlichkeit unter dem Hervortreten einer scharf umrissenen Eigenpersönlichkeit und kein Wort ist mechanisch entlehnt. Körner hat im „Zriny“ viel von Schiller und sagt es auch; er war ein glühender

Jüngling, ein werdender, und sah in Schiller sein Ideal. Das sind die Jünger, welche ihre Abhängigkeit freimütig bekennen und ihre Meister ehren; durch solche Anlehnungen entstehen dann die Schulen. Oft allerdings haben die Schüler ihre Meister übertroffen. So Hesse's Peter Camenzind, der unter dem Einfluß „Jörn Uhl's“ entstand, und Frenssen weit überflügelte. Bei solchen Anlehnungen nun zeigt sich höchst lehrreich der Grad der originalen Entwicklungsfähigkeit eines Künstlers, die auf Grund individueller Veranlagung durch äußere und innere Anregung und Beeinflussung weiter baut und umgestaltet. Wenn ein Künstler kopiert, so tut er es um zu lernen und für sich selbst etwas zu gewinnen; bleibt er in äußerer Nachahmung stehen, so eignet sich seine Natur eben zur Schulangehörigkeit; verarbeitet ein originaler Geist seine Anregungen innerlich, weiß er sie auf hervorragend individuelle Art umzugestalten, wobei immer eine grob äußerliche Imitation ausgeschlossen ist, so zeigt er sich eben als Künstler, der nicht isoliert steht und stehen will, denn auf Grund bereits bekannter Werke reagiert unter Umständen die Umwelt stärker, als auf ganz originale Kunst.

Einen schon behandelten Stoff in originaler Weise neu aufzunehmen und ihn zu vertiefen, kann in erhabenste künstlerische Höhen führen. Nur ist dies ein besonders gefährliches Unternehmen bei genialen Vorbildern. Bei der großen geschichtlichen Treue, dem bewundernswerten Zeitkolorit, der scharfen Charakteristik und der seelischen Vertiefung, wie sie die „Arme Margaret“ bietet, bei welcher die zeitgeschichtlichen Typen auch individuell und ins allgemein Menschliche erhoben sind und die Probleme und Konflikte mit strenger Notwendigkeit zu erschütternder Tragik führen, bei einem solchen Meisterwerk ist die Gefahr auch für einen begabten eigenhaften Dichter groß, seine Individualität und selbständige Bedeutung zu gefährden. Er wird mit seinem Werke im Schatten der Größeren stehen, wenn er sie nicht gewaltig überragt.

---

## II.

### Enrica von Handel-Mazzetti. Ihre sprachliche und kompositionelle Eigenart.

Wir wollen gleich vorweg bemerken, daß in der  
Blut des Kampfes für und gegen die Beeinflussung  
Schönherr's durch die Handel-Mazzetti zum Teil schiefe  
Beweise geführt worden sind. Gleichlautende Sätze, die  
ohne alle Situationsähnlichkeit sind, nebensächliche Details,  
die mit dem Nerv der Handlung nichts zu schaffen haben,  
wurden mit großer Wichtigkeit hervorgehoben und von  
Übereifrigen (gegen die Ansicht der Handel-Mazzetti) mit  
der ominösen Marke **Plagiat!** etikettiert.

Wir haben im Streite einzigemale das Wort aus  
innerster Überzeugung heraus ergriffen, aber wir haben  
den Boden der Sachlichkeit, dessen sind wir uns bewußt,  
niemals verlassen. Wir wiesen stets darauf hin, daß die  
Beeinflussung Schönherr's durch Handel-Mazzetti aus tie-  
fen Quellen strömte, daß die gewaltige Künstlerschaft der  
österreichischen Meisterin vor dem Tiroler Volksdichter auf-  
ragte, als er seinen Bauernstoff durch historisches Gepräge  
zu adeln strebte. Enrica von Handel-Mazzetti's historische  
Sprache, die, wie ich an anderer Stelle sagte, eigene  
Dichtersprache und altes deutsches Sprachmark zu einer in-



dividuellen Einheit verschmilzt, ist für Schönherr's Dialog richtunggebend geworden; die einzelnen Satzgleichheiten sind flüchtige Symptome dieser Beeinflussung, die sich in viel wichtigeren Dingen, in der Anordnung der Bilder, in der Versinnlichung der Affekte, im ganzen Ausbau des Gesprächs, kurz in der gesamten Stilfarbe des Dramas zeigt.

Der Stil ist des Dichters geistiges Inkarnat. Er ist je nach den Umständen sein Bestes; er kann die Komposition in Schatten werfen; die Sévigné ist gewiß nicht durch den Hofklatsch, der den Hauptinhalt ihrer Briefe bildet, sondern durch die entzückende Art, wie sie all das erzählt — durch ihren Stil unsterblich geworden.

Sprachphantasie! — Wenn wir die Handel-Mazzetti lesen, wird uns dies Wort klar.

Welche Energie in der Wortbildung, welche dröhnende Wucht der Verben, welche eindrucksvollen Pluralbildungen, welche geheimnisvolle Skonomie in den Wiederholungen und der Ausstufung einzelner Worte und in der Heranziehung des Dialekts zur Verdeutlichung, Vergrößerung, zur intimen Vertiefung der Sprache, jenachdem die Situation dies erfordert.

Man muß sie hören, diese Sprachnüancen, die jedes Trauern und Lächeln der Seele malen, diese archaischen Wendungen, die Keiner vor ihr fand, und wird begreifen, daß dieses *seelische* Sprachgut ebensowenig an eine einzige Person und ihr Werk gebunden bleiben konnte und durfte, als andere geistige Errungenschaften; man wird begreifen, daß dieses ganz singuläre Deutsch nach dem defakten Deutsch der Jungwiener und verwandter Schüler bei kraftvollen Talenten Schule machen mußte. Die Dichterin selbst darf darüber nicht erstaunt sein.

Tizian hat das Geheimnis des leuchtenden Inkarnats, das er seinen Göttinnen verlieh, in kleinlicher Selbstsucht mit ins Grab genommen; er vergaß, daß die es von

ihm übernommen, seinem Geist und seiner Kraft gebuldigt hätten, mit oder ohne Willen, bewußt oder unbewußt.

Noch einige Gedanken zur kompositionellen Eigenart der Handel-Mazzetti. Der Schwerpunkt derselben liegt im Psychologischen, im Wachsen und Werden der Charaktere. Sie beschreibt nicht langatmig seelische Zustände, noch stellt sie fertige Charaktere hin, deren Handeln uns unverständlich bleibt, weil die Motivierung zu spärlich ist. Wir sehen die Genesis des tragischen Charakters. Wir erleben Schuld und Läuterung. Der Wirkung ihrer einfachen Tragik kann sich keine Seele entziehen und es ist interessant, daß sie den kultivierten wie den naiven Menschen gleich ergreift, ja daß sie bei rationellen ernstern Männern tiefer geht, als bei impulsiven Frauen. Diese erschütternden Wirkungen beruhen in keiner Weise auf Konstruktion und Mache, sondern es ist das Prinzip der Kausalität, welches eine folgerichtige, das Leben vortäuschende Illusion zur Folge hat. Dieser tief psychologische, genetische Aufbau allen Geschehens ist der tiefste Grund unserer Affekte, unseres heftigen Mitempfindens. Auf künstlerischer Wahrheit steht der ganze Bau der Romane Handel-Mazzetti's; und hier hat Schönherr die Meisterin vielfach nicht erreicht, wenn er auch im Formellen nahe an sie herankam. Schönherr lehnt die Vorbildlichkeit des Herliberg für seinen Reiter heute ab, aber der Literaturforscher wird sie trotzdem registrieren müssen. Weit hinter der genialen Zeichnung des jungen Mars von Steyr steht der Bramarbas, der in den Alpendörfern Blut und Brand reitet, zurück, aber unbestreitbar bleibt die äußerliche Verwandtschaft, die sich bis auf das Stichwort, nach welchem der Reiter erscheint, erstreckt, ja die so weit geht, daß man beinahe Wort für Wort, Situation für Situation, vom eisenklirrenden Hereinstürmen bis zum zerbrochenen Palasch am Schlusse, die Rolle des Reiters mit Reden und Motiven aus der Herlibergtragödie belegen könnte.

Aber neben der formellen Gleichheit — welche Unterschiede der Kunst! — Wir denken an Feuchtwanger: „was bei i h r in Farbe und Glast erglüht, ist bei i h m faßl und tot“!

Herliberg! Ein echter tragischer Held. Seine Schuldverstrickung ist meisterhaft gezeichnet und seine sittliche Läuterung entwidelt sich aus seinem Charakter heraus. Schönherr's Reiter eine üble theatralische Charge, ein Scheusal, aber eines ohne jede Größe. Der Dichter hätte einen Aufwand höchster Kunst gebraucht, um nach dem ersten Akte, wo der gemeine Kerl eine Frau niederschlägt, überhaupt noch eine Art Läuterung des Reiters zu ermöglichen. Mit einem Bösewicht dieser Qualität kann der dramatische Dichter nichts anderes anfangen als Shakespeare mit Jago. Warum hat Kott diese Bestie nicht erwürgt, er hätte über diesen ungesegneten Leichnam hinwegstürmend die Brandglocke ziehen können, die ganze Bauernschaft aufrufend zum letzten Verzweilungskampf — so endete die Tragödie des evangelischen Bauern in Wahrheit, nicht aber mit einem sentimentalischen shakehand zwischen Ritter und Bauer! Die Ermordung der wehrlosen Frau (ohne tragischen Grund wie Eifersucht oder Liebe) erforderte ein anderes Urteil des dramatischen Dichters, als das, das Schönherr sprach! Die Umkehr des Reiters ist antikünstlerisch und antibistorisch: barster theatralischer Effekt! Eine Regie bemerking muß den größten Fehler, den der Dichter im Drama machen kann, maskieren!

Dieser Reiter ist aus der Handlung heraus, und vielleicht vor ihr konstruiert mit tendenzvoller Absicht; der Vertreter des Katholizismus, ein Schurke auf einer Seite, auf der andern die tapfere liberale Heldenseele. Solche sehr veralteten Tricks — zu Guklows Zeit waren sie neu und sehr beliebt — hat sich Handel-Mazzetti nie zu Schulden kommen lassen; an ihrem gerechten Geißt hat sich Schönherr ganz gewiß nicht inspiriert. Nie findet

man bei Handel-Mazzetti Konstruktion, sondern stets lebendige Schöpfung. Die Dichterin lebt und leidet mit jeder ihrer Gestalten, sie ist gerecht gegen Freund und Feind. Sie verschwendet ihr Herz an ihre Gestalten, seien sie Edle oder Sünder, Glaubensfreunde oder Glaubensfeinde, Katholiken, Evangelische oder Atheisten. Dieser Wesenszug Handel-Mazzetti's erinnert, wie manches an ihr, an Shakespeare. Auch ihre ungeheure Kraft und Schärfe der Wahrnehmung und des Gedächtnisses ist shakespeareisch. Die Kenntnisse Shakespeare's aus allen Wissensgebieten haben die Fabel gezeitigt, seine Dramen seien die Arbeit nicht von einem, sondern von 10 Männern. Ob Falkenjagd und Hunderassen, die Medizin seiner Zeit, Kriegs- und Belagerungstechnik, Theologie und Jura: in allem ist dieser Größte aller Zeiten scheinbar Fachmann gewesen. Seine Beobachtungen krankhafter Seelenzustände werden heute noch von Irrenärzten bewundert. Er besitzt den höchsten Grad intensiven Durchdringens aller Dinge; die Fähigkeit, sich in jede Zeit, in jeden Menschen, in jede nur mögliche Situation zu versetzen und aus allen seelischen Verstrickungen das tiefste und gerechteste Fazit zu ziehen. In all dem hat Handel-Mazzetti große Ähnlichkeit mit dem Größten aller Zeiten. Sie betrachtet und erlebt die Welt unter hunderten Gesichtspunkten, sie kennt die Natur des Menschen und alle Charakterschattierungen, sie kennt Reinheit und Sünde, Wut, Haß, mannbare Grobschlächtigkeit und zarteste weibliche Innigkeit. Eine ganze Bande von Individuen scheinen sich in ihr zu verbergen. Mit welchem Tiefblick weiß sie erst leise dann drohender Herliberg's Schuldverstrickung anzudeuten in der Szene mit Begoy; lange bevor er fällt, ist Herliberg durch seinen auf sich selbst pochenden Stolz schon Sünder. Und was das Materielle der Darstellung angeht, hat Handel ihresgleichen nirgends. Denken wir an die Darstellung der Pappenheimer'schen Soldateska, die J. B. Widmann zum begeistertsten Lobe entflammte, Wallenstein's Lager scheint



matt dagegen! Man weiß nicht, sind es die materiellen Kenntnisse oder ist es die geniale Intuition, die man an dieser Frau am meisten bewundern soll. Sie schöpft aus dem Vollen einer riesigen Intelligenz und Erfindungskraft, wie auch aus unerschöpflichen Quellen eines reichen Gemütes. Wie Shakespeare gibt sie das Leben in einem Spiegel wieder, nur realistisch und doch wirft ihre Seele über alles krude Geschehen einen idealistischen Refler und Schmelz. Hören wir die Fabel ihrer Margaret; unverkält von der Kunst der Dichterin ist's ein Stück Alltag: eine arme Näherin, die der Brutalität eines rohen groben Soldaten beinahe zum Opfer fällt; und das Volksgericht über den jynischen Attentäter. Ein Stück Alltag und kein Schönes. Und was macht Handel-Mazzetti daraus!

Ein kleines Fähnlein schwerbepanzelter Pappenheimer Korazziers galoppiert gen Steyr an der Enns unter dem Kommando des wilden, kaum 20jährigen Leutnants Ernst von Herliberg. Er hat von Einz statthalterischen Befehl, die Margaret Mayrin, die junge Wittib des hingertöteten Ratschreibers und Bauernkriegssekretärs Mayr katholisch zu machen. Gar so einfach ist dies nicht wie der wilde junge Kriegsmann, „der im Blut von 800 Bauernbestien gewaten ist, sie erhaut und erstochen hat und vor solche Valeur silberne Sporen trägt“, sich fürstellt. „Ich kann nit, ich hab's von meinem Vater das Evangel. Ich darfs nit vertun“. „Die Bäume blühen nit auf Befehl.“ „Herr nehmts Schwert — aber ein falschen Eid — das nit.“ Herliberg beginnt sie zu „kuranzen“. „Hier werden wir liegen, bis du zum Kreuz kriechst und dein Schandreligion abschwörst!“ Nur die Ehre soll ihr geschont werden. Die Soldateska haust fürchterlich in dem armen Mayrhäuschen, die Ruh nehmen sie ihr, verderben all ihren armen Hausrat. Aber sie bleibt standhaft. Der Wilde erfindet ein anderes Mittel: „Im ganzen Steyrdorf surzulesen des Herrn Leutenan-

ten von Herliberg ein Befehl!" Die Rebellen Margarete Mayr, die dem Befehl des Statthalters widersteht, soll außer Recht und Gesetz sein. Wer ihr beisteht, der wird ohne Formalität und Prozeß aufgebenkt. Apollonia, die treue Seele, bemitleidet Margarete, daß sie soviel erdulde für das falsche Evangel, redet ihr zu, abzuschwören: „aber es ist ja falsch, falsch!“ „Kann nit, hab's vom Vater“. Wenn wir Schönherr's Rottin mit der Sandpergerin reden hören, da steht diese Szene vor uns und erlöst uns nicht bis die Sandpergerin gleich der Margarete keucht: „Reiter stich noch einmal . . .“ „Herr nehmt euer Schwert . . .“ Margarete's Dulden und ihre Standhaftigkeit bleibt nicht ohne Eindruck auf Herliberg's wildes junges Herz. Nach einem beschwerlichen Kavallerie-Exerzitiu draußen aufm Tabor an heißem schwülen Tag kehrt er durstig zurück. „Wein!“ herrscht er und alten Bartholdwein, der „feurig wie die erste Lieb im jungen Herzen“, bringt ihm sein Dienstmusch. Das Feuer brennt ihm in den Adern, die fieberheißen Pulse jagen schneller, da befiehlt er die Mayrin vor. Er sieht, daß sie schön ist und zart. Er vergißt all seinen Pappenheim'schen Stolz, Ehre und Sitte vergißt er, und der Gewaltige ringt mit dem wehrlosen Weibe; sie entkommt. Er zittert wie ein wilder Berber nach der Schlacht, die Schlacht ist verloren. Vor Himmelpointners Tür bei Nacht und Wetter steht sie um Unterkunft: „Nit b e h a u s e n im Haus, nur unter Dach, in ein Luden, nur im S t a l l“ steht sie. Aber der Mann ist hart — oder ist's das Verbot des Leutenants? „Geh, geh hamb, i will nit wegen deiner hangen“, so stößt er sie hinaus. — Wir sahen die Szene zwischen dem obdachlebenden Peter Rott und dem Alt-Rott und hörten fast Wort für Wort diese unvergessliche Szene aus Handel-Mazzetti's Buch. Situation, Sinn, Worte und Nebenumstände — an Telepathie glauben wir nicht, warum verleugnet ein deutscher Künstler sein Vorbild?

Im Brüderysyl, dessen Vorstand der Ratsherr und Färbermeister Jakob Zettl ist, findet die Dulderin mit ihrem Kindlein endlich Aufnahme. Zettl strengt den Prozeß gegen Herliberg an. Nach dem fürchterlichen Geses der Carolina soll der Verlezer weiblicher Ehre gerichtet werden. Der falsche verschlagene Kroatenchef Conti und Oberst Begoy suchen ihn zu falscher Aussage zu bewegen. Er soll der Mayrin schuld geben, um sich zu befreien. Herliberg's Sühneentschluß ist heroisch. „Die Frau ist rein! Das sag' ich bis zu meinem letzten Augenblick.“ Sein Charakter wächst zu wahrer Heldengröße. Er will sie büßen, seine Schuld, denn ein Schuft ist er nicht. Auf dem Stadtplatz soll er gerichtet werden. Margaret, tofchwach, schleppt sich aus Mitleid für den Wilden, der nie eine Mutter gekannt, herbei, um die Richter um Gnade zu flehen. Umsonst! Mit heldenhaftem Mut und der Reue im Herzen, bietet Herliberg seine Brust den Lanzen der Kroaten dar. Seine sterbenden Augen, „vom Glanz aller Sterne“, öffnet er groß, wie er Margaret in heiligem mütterlichen Mitleid zu ihm sich neigen sieht. Der wilde Knabe, der Mutterliebe nie gekannt, stirbt, gestützt vom Arme des Weibes, das er „begewaltigen“ wollte, mit dem heiligsten Worte Mutter. —

Wir sehen, der rohe Stoff ist wunderbar geadelt durch die Hand dieser Künstlerin. In diesem kraft- und seelenvollen Volksepos ist das M e n s c h l i c h e der Hauptgehalt. Das Historische tritt in den Hintergrund vor der Wucht des Seelischen und wie Shakespeare's König Lear in allen Zeiten lebt, weil sich in seinem Leben ein allgemein menschliches Schicksal erfüllt, so ist Herliberg der durch Schuld Gefallene, durch innere Seelenläuterung zu tragischer Größe erhobene Kraftmensch, der durch zum Teil unverdientes Leid geadelt wird. Die arme Margaret ist die duldende, verzeihende, aufopfernde Liebe, die im echten Weibe ihre edelste Ausprägung erhält, die unser armes Leben erwärmt und verklärt. Nicht ein Glaubens-

kampf stellt sich uns dar, aber es muß gesagt sein, daß nur die katholische Anschauung von Schuld und Sühne diese Charaktere und diese Lösung ermöglicht. Der gläubige Katholizismus hat die schönsten Seiten dieses Buches und die schönste Mannesgestalt, die Handel-Mazzetti schuf, den Jakob Zettl, diktiert. „Wer vergißt die ungeheure Kraft, mit der diese Frau den Marktplatz vor unsern Augen gefüllt sein läßt von Menschen, deren Innerstes von dem Urteilspruch abhängt, deren einfache gerade Natur zerstört wäre durch Schonung für den frechen Gefährder weiblicher Anschuld? Wir stehen mitten unter ihnen, wir blicken mit ihnen empor zu dem gewaltigen Zettl, lauschen mit ihnen atemlos auf das Urteil, wie könnten wir nachher noch widersprechen?“ (Richard M. Meyer). Auf dem Orgelpunkt unerschütterlicher Volksgerechtigkeit bewegen sich die beiden Stimmen, die zu Heroismus gesteigerte Liebe und das zitternde Mitleid. Und in versöhnender Auflösung bringt uns ein weibvoller Durdreiflang die Erlösung durch den Tod. Der Himmel hat sich aufgetan: „Herr in Euer Herrlichkeit tut nit vergessen meiner Armseligkeit!“

Carl Busse sagt in Velhagen und Klasing's Monatsheften, auf die Ähnlichkeit des Vorwurfs der Margaret mit dem von „Jesse und Maria“ hinweisend: „Und doch will mir das Wort von der bedenklichen künstlerischen Wiederholung hier nicht auf die Lippen. Denn nirgends zeigt sich gegen das vorige Werk eine Spur von Ermattung. Hier ist die gleiche leidenschaftlich ergriffene und ergreifende Darstellung — — —. Und hier ist gleichzeitig doch wieder jene künstlerische Objektivität, die über den Menschen, Dingen und Parteien schwebt. — Diese seltene Gabe, gleichzeitig zu glühen und die Glut zu messen und zu regeln, mit inbrünstiger, leidenschaftlicher Teilnahme in den Gestalten zu leben und doch über ihnen zu stehen; diese Gabe ist der öster-

reichischen Dichterin in ganz besonderem Grade eigen". Dann spricht Busse von den „gefährlichsten“ Stoffen, den konfessionellen, welche die Autorin in reine unantastbare Höhen zu tragen vermöge. Ich habe unterstrichen, denn hier liegt der Hauptpunkt innerer Verschiedenheit Handel-Mazzetti's mit Schönherr. Er strebt ihr nach, kompositionell und ideell, und ist doch ihr Antipode. Man wende einmal das Urteil Busse's auf „Glaube und Heimat“ an, auf die beiden Gegenspieler Rott-Bauer und Reiter und man wird sehen, daß Schönherr den gefährlichen Stoff nicht in reine menschliche Höhen gehoben hat, sondern daß er, unbewußt vielleicht, Tendenz trieb. Wenn Schönherr nicht tendenziös die Geschichte entfalten wollte, hätte er müssen ausgleichen, kompensieren, der eisernen Faust des Reiters den kampffrohen Bauern entgegenstellen und einige menschliche Lichter auf die Vertreter der katholischen Idee projizieren. Bei Handel-Mazzetti sind auch die Protestanten der leidende Teil, aber sie verschweigt ihre Sünden nicht, ebensowenig wie die ihrer Glaubensbrüder. Bei Schönherr aber ist alle Schlechtigkeit auf katholischer Seite. Handel-Mazzetti zeichnet um die Haupthelden, die alle aus Gut und Böse gemischt gänzlich unparteiisch gezeichnet sind, eine Komparserie und stuft jede einzelne Gestalt individuell ab. Schönherr führt nur ein paar Typen und hält sie scharf und deutlich im Sinne der liberalistischen Tendenz. Das ist der innere Unterschied zwischen den beiden Dichtern, der sich besonders in den Schlußwirkungen ihrer Kunstwerke zum Abgrund erweitert. Die katholische Handel-Mazzetti schöpft aus ihrem vollen und gerechten Herzen, das geschult ist an katholischer Caritas, jene künstlerische Objektivität, die über den Menschen, Dingen und Parteien schwebt und das reinste, höchste Kunstwerk schafft. Der liberalisierende Schönherr hingegen hat sich einen billigen Theaterfieg erworben, aber nicht durch reine Kunst. Sein Geist ist nicht der der Liebe, weil er die Gerechtigkeit

nicht kennt. Er ist aber auch kein protestantischer Ideendichter. Er hat das Glaubensproblem weder vertieft noch etwa mit der Glut religiösen Fühlens durchtränkt wie Handel-Mazzetti. Religiöses Empfinden ist der Grund nicht, wenn er hinreißend wirkt, wiewohl in Jena „Glaube und Heimat“ als Erbauungsbuch für Konfirmanden empfohlen wurde; die positiven Glaubensmomente bei Schönherr sind ärmlich und spärlich. Mehr als „das hat Rom verschuldet!“ kann man nicht aus der Tragödie heraus hören bei genauem Hinhorchen. Die Negation hat ihm die poetische Fruchtbarkeit der Gefühlswirkung verdorrt. Was aus seiner Seele spricht und eine Ergriffenheit atmet, das ist seine Liebe zur Scholle, wo er dieses Gebiet verläßt, da verläßt ihn auch eigenes dichterisches Gestaltungsvermögen und Empfinden. Was er auch äußerlich an Ideen, Situationen und Gestalten von Handel-Mazzetti herübernahm, ihre Seele kennt er nicht, noch hat er den Stoff mit der eigenen mächtig durchtränkt. Seine Seele ist unfruchtbar und kümmerlich gegenüber dem blühenden Reichthum Handel-Mazzetti's und außer der Heimatliebe wohnt keine Liebe in seiner Seele.

Die Liebe aber ist es, die — auch in der Kunst — lebendig macht.

---

### III.

Paul Liebe.

„Nochmals der Reiter des Kaisers“.

Parallelstellen.

Paul Liebe, den ein Teil der deutschen Presse mit Hohn und Spott übergossen hat, ist unpolitisch und auch ungeschickt zuwerke gegangen, ohne Satire, wo diese doch so verlockend nabelag, kleinrämerisch — das hat den wirklichen Wert seiner Arbeit herabgedrückt. Denn Wert hatte die Arbeit, vor allem den: sie kam aus einer ehrlichen Überzeugung. Liebe hat „Glaube und Heimat“ im Theater gesehen und nachher reflektierend durchgelesen, und gleich vielen Hundert anderer hatte er sofort den Eindruck: Hier haben wir eine Folgeerscheinung der Handel-Mazzetti'schen neohistorischen Richtung. Schönherr ist Mazzettischüler geworden, als er vom Bauerngenre zur Historie emporstieg. Da er es selbst verschweigt, bestreitet und die Dichterin beschimpft, muß es laut gesagt sein. Wieviele sprachen in Cafés oder am Viertisch von der Kopie des Herlberg und von Handel-Mazzetti's historischem Dialekt — der trotz der tirolisch-echten Färbung bei Schönherr doch Handel-Mazzetti's Stil ist! Dagegen hat P. P. Liebe seine Ansicht in Augsburg in der Öffentlichkeit vorgelegt, nicht als erster, denn der brillante Feuchtwanger war schon

längst da („Die Schaubühne“ 23. März), aber als ein ehrlich Urteilender. Er hat seinen Eindruck der oft wörtlichen Konformität auf eine Formel zu bringen gesucht und nicht die glücklichste gefunden. Er warf Wesentliches und Unwesentliches, Treffendes und Gequältes im Eifer des Gefechts durcheinander. Ich las seine Artikel sorgsam, ein fünftel von seinen Exempeln ist gut und würde zur Beweisführung ganz genügen. Aber das viele Anzutreffende, die Silbenstecherei, entwertete auch das Gute seiner Arbeit.

Die Beschimpfungen, die Liebe zu hören bekam, und auf die er würdevoll und ohne seinen Standpunkt zu verändern entgegnete, waren weit bemühender zu lesen, als Liebe's Parallelstellen-Mosaik. Die Presse hat keinen Grund, sich derart aufzuregen, wenn sie auch seine Art und Weise nicht zu goutieren brauchte. Wenn es nie einen großen Niemand (Lessing sagt so!) gäbe, der seine eigene Meinung der öffentlichen — in diesem Fall liberalen Meinung entgegensetzte, wo käme die Kunst hin! Die Professionellen in jedem Fach sind oft ihrer Richtung verpflichtet und sagen nicht immer gerne ihre innerste Überzeugung. Männer, die ihre eigene Meinung einer ungeheuren Majorität zum Trost haben, sind achtenswert, wenn sie auch nicht aufs Geschickteste dazu beitragen, literarische Zusammengehörigkeiten, die künstlich verschleiert werden, aufzudecken. Liebe's Beweise waren schwach, weil er zu viel beweisen wollte. An sich aber ist aus Textähnlichkeiten der Beweis für Schönherr's stilistische Verwandtschaft mit Handel-Mazzetti sehr wohl zu erbringen. Natürlich gibt es noch andere Kriterien als die textförmigen.

Interessant ist es, daß während die Presse Schönherr's Liebe ob der schlecht gewählten Parallelstellen erhöhte, Schönherr selbst seine Unabhängigkeit von der Handel mit Parallelstellen beweisen wollte, die noch viel unbedeutender waren, als die schwächsten Stellen bei Liebe.

Zu einer Erklärung Schönherr's in der „Zeit“ vom Osterfonntag 1911 (15. April), auf die wir später noch kommen, und die den Zweck hatte, alle Zusammenhänge mit Handel's Kunst zu leugnen, heißt es:

„Wir haben beide einschlägige Quellen studiert, kennen auch wohl Raupach's Evangelisches Osterreich, Arnold, Lösche, Verhörprotokolle in großer Zahl; der Bibel nicht zu vergessen. Wie leicht kann man sich da bei dem engbegrenzten Stoffgebiet in den Quellen begegnen; man übernimmt altemäßig überlieferte starke Worte peinlich Verhörter; man liest von den frumm wilden Reitern des Kaisers; archaische Wendungen, volkstümliche Bilder, alte Chronikendetails, ja kurz in all dem äußern Kram können wir uns vielleicht dann und wann begegnet sein.“

In dieser ersten Erklärung also schiebt Schönherr die Ähnlichkeit des Reiters mit Herliberg auf die gleiche Quelle; er meint, Handel-Mazzetti hätte ihren Herliberg unter den frummwilden Gefellen, von denen die Chroniken des 17. Jahrhunderts erzählen, gefunden, wie er seinen Reiter . . . Daß eine Geschichtskennerin vom Rufe Handel-Mazzetti's nicht ganz andere und tiefere Studien besitzt, als die Bücher, die jeder Gymnasiast und Hochschüler kennt, daran dachte Schönherr wohl nicht, als er sein Pronunziamento verkündete . . . er dachte auch nicht daran, daß dieser Herliberg wohl nur Küras, Schien' und Stiefel aus einem alten Kriegsbuch erhalten hat, daß aber der ganze prachtvolle Kerl kein papierner Ritter aus der Chronika sein konnte, sondern eine intuitive Schöpfung einer herrlichen historischen Phantasie . . .

Es muß Schönherr bei den frummwilden Modellen nicht ganz wohl gewesen sein, daß er um den Ernst Abrecht Herliberg, den „Satanstras, verdampfen“ noch gründlicher los zu werden — ein neues Model aufstellte. Am 30. April in der „Wiener Freien Presse“ wurde es vorgestellt. In seinem Feuilleton: „Handel-Mazzetti's

Leutenant Herliberg und mein Reiter des Kaisers“ erklärt Schönherr, daß sein Reiter des Kaisers kein anderer, als Kaiser Ferdinand II. in höchst eigener Person ist. Schönherr sagt:

„Die tragische Figur dieses Kaisers hat mich bei der Lektüre in der innersten Seele ergriffen. Von ihr habe ich mir für meinen Reiter die Züge erborgt. Ich habe es bedauert, daß sich im engen Rahmen der Geschnisse, die ich aufzeigen wollte, nicht mehr Raum bot, einen tragischen Charakter dieser Art (in Wahrheit ein „Mensch mit seinem Widerspruch“ im Goethischen Sinne) weiter auszubauen.“

Für die hohe Verwandtschaft des Reiters gibt nun Schönherr folgende Belegstellen:

Loesche, Seite 11.

„... Er war sonst ohne Sinn für außerreligiöses, geistiges Sein, lebte nur in und von Heiligengeschichten und Erbauungsschriften... mehr Mönch als Staatsmann, daher unerbittlich gegen die Ketzerei...“

„... Die Vertilgung der Ketzerei hatte er seiner Generalissima, der Muttergottes geschworen; lieber über eine Wüste herrschen, lieber betteln gehen und seinen Leib in Stücke hauen lassen, als die Ketzerei dulden. Ihre Bekämpfung war ihm Gewissenspflicht.“

„Glaube und Heimat“,

1. Akt, Seite 16.

Englbauer: Der wilde Reiter fengt und brennt!

Kott: Es geht die Sag', der hätt einmal in der Mönchskutt'n g'stedt; und sei von reichem Adel g'wesen!

Englbauer: I weiß nur das: Jetzt haut er mit dem Sabl um, daß alle lutherischen Bauernköpf tanzen!

„Glaube und Heimat“,

2. Akt, Seite 68.

Reiter (hat getrunken. Sein Blick fällt auf das Bildnis in der Nische des Brunnenpfeilers; er nimmt den Helm ab): Heilig' Jungfrau! Halt deinem Kindl die Augen zue; daß es nit berschreckt. Bin um und um voll Blut; und die Ketzerschlich' stegen um mein Schäd'l wie die Schwalben um den Turm. Aber ich sieh'!

(Poesche, Seite 11.)

„... Die Antatholischen irren sich weit, wenn sie meinen, daß ich ihnen Feind sei; wenn ich sie nicht also liebte, so wäre ich ihrethalben ohne Sorge und Liebe sie irren. Gott ist mein Zeuge, daß sie mir so lieb sind, daß ich ihr Heil auch mit Verlust meines Lebens befördern wollte. Wenn ich wüßte, daß sie mit meinem Tod könnten zum wahren Glauben wiedergebracht werden, wollte ich diese Stunde willig und gern dem Nachrichter meinen Hals herbiehen...“

„... Der Erfolg seiner Übertrittsarbeit konnte ihn zu Tränen rühren; einem bekehrten Adeligen schickte er ein eigenhändiges Glüd-

(„Glaube und Heimat“)

Heilig' Jungfrau, will dein gueter Reiter sein. Nit rasten, bis der Letzte aus dem Land: Hau sie dir alle in die Pfanne!

„Glaube und Heimat“,  
2. Akt, Seite 72.

Reiter: Landaus mit ihm!

Rott Peter (stürzt vor Reiter auf die Knie): Spann' mich in 'n Blod; leg' mich in 'n Wasserturn; nur da laß mi sein; da bin i g'wachsen und da mueß i bleiben!

Reiter (von Mitteid mächtig gepackt): Schwör' ab, du armer Schwartenhals: und will dier Brueder sagen! (Streckt ihm die Hand hin; zu Rott): Und dier, euch allen... .

2. Akt, Seite 74.

Trömler: Großjährige Kinder dürfen mit den Alten wandern. Minderjährige werden zurückbehalten und im gueten alten Glauben erzogen.

Rottin: Minderjährige ... zurückbehal'n... .

(Wankt.)

Reiter (auf dem Brunnenstein sitzend): Helf Gott! Junge Seelen erretten wir noch vom ewigen Verderben!

3. Akt, Seite 99.

Reiter (immer freudiger): Und willst Sonntags vor der Kirchentür laut widerrufen dein Teufelstehr'?

(Loefche, Seite 11.)

wunschschreiben mit den Worten:  
Ich wollte Euch Euren  
Kopflüssen, wenn ich  
bei Euch wäre. Solche  
Gefühlsanteilmahme erklärt den  
Ausruf, als man ihm Gustav  
Adolfs blutbeflecktes — jetzt  
im Wiener Arsenal aufbe-  
wahrtes — Koller brachte:  
Gern hätte ich ihm ein län-  
geres Leben und fröhliche Rück-  
kehr gegönnt, wenn nur der  
Friede hätte erlangt werden  
können. . . .“

„Glaube und Heimat“

Sandperger: Will! Alles  
tu; schwören tu; dem Teufel  
Schwanz und Horn ab; Sonn-  
tags vor der Kirchentür; mit  
der Schandfetz in der Hand!

Reiter (zum Schreiber):  
Federfuchs! Sandperger vom  
Viererhaus streich aus! (Mit-  
leid und Menschlichkeit brechen  
aus ihm wie ein lange gewalt-  
sam zurückgedämmter Strom.)  
Sandperger; du armer Nag!  
Han dich hart geschunden;  
dein Leib geschlagen,  
aber dein Seel ge-  
rettet! Was kann dir  
jest Lieb's antun?  
Verlang'; mein Herz  
steht auf sperrangel-  
weit! Da unten am Zaun  
mein Rappen; in der Sattel-  
tasch'n mein Hab und Gut:  
Zwei Beutel Taler! Nimm  
ein Beutel! Ich teilt mit dir!  
Nein! Alles nimm! Räum  
aus die Tasche; bis auf den  
Grund. Du bist mein  
Bruder!

„Genügt das? Ist's nicht bald genug der Sehen?  
Oder soll ich auch noch für jedes „i st“ und „h a“ in  
„Glaube und Heimat“ Rede und Antwort stehen?“

Leider genügt es nicht. Es handelt sich auch nicht  
um jedes i st und h a t und jedes w e n n und a b e r,  
das im Drama steht, sondern um das Vorbild Ernst Al-  
brecht Herliberg's.

Auf zwei Eigenschaften kommt es allein nicht an.  
Das Paradoxon haben wir schon eingangs erwähnt und  
dazu bemerkt, Goethe's Faust wäre ebenso zutreffend ein  
Henri IV., als dieser Reiter ein Ferdinand II. Wir er-



lauben uns daran zu zweifeln, daß Ferdinand II. Schön-  
herr Modell gestanden hat. Es hätte doch bessern Ersatz  
für Herliberg gegeben; etwa den Tilly oder den Pappen-  
heim oder einen der Wallenstein'schen Kumpane. Ferdi-  
nand der Zweite, symbolisiert durch einen blutrünstigen  
Nordbrenner! Harden sagt: „ein popularisierter Ferdi-  
nand.“ Ein vulgarisierter sozusagen. Aber wir meinen:  
auch der popularisierte Ferdinand muß sich in den großen  
Zügen mit seinem Modell decken. Und die großen Züge  
sind neben der Madonnenverehrung und dem strengen Be-  
harren auf dem Gesetz das Abgetötete, Leiden-  
schaftslose, fast Ekstatische dieses Mannes,  
der mehr Mönch als Krieger war. Wollte Schönherr den  
Ferdinand in katholischem Sinn popularisieren, so mußte  
er den verzückten Mann schildern, der auf einem berühm-  
ten Altviener Bild in weißem Gewande vor seinem  
Christus steht und, ruhige Verachtung in den edlen Zügen,  
mit seiner bleichen, sensitiven Hand die herandrängenden  
protestantischen Stände zurückweist. Ein hoheitsvoller ge-  
krönter Heiliger ist der katholische populäre Ferdi-  
nand. Wollte er den Ferdinand, wie ihn das propaga-  
torische Luthertum auffaßt, sein, so mußte die Heiligkeit  
zur Grimasse verzerrt werden, ein Schleicher, ein Heuch-  
ler, der an der Leiche seiner Opfer betet, nie aber ein  
wutschnaubender Gewaltmensch ist Ferdinand II. im Lichte  
protestantischer Tendenz. Wollte Schönherr einen pro-  
testantisch aufgefaßten Ferdinand bringen, so hätte er sich  
bei Jesse Velderndorffer informieren können, der ihm  
sonst wohl nicht unbekannt ist. Jesse sah den Ferdinand  
wirklich mit den Augen der rebellischen Protestanten von  
1650. Aber Schönherr wollte vielleicht den echten  
Ferdinand, von der Parteien Gunst und Haß unverzerrt,  
darstellen. Nun, da hätte er neben Lösche den Hurter,\*)  
und auch den Lösche gründlicher lesen müssen, vielleicht

\*) Hurter, Fried. Em. „Geschichte Kaiser Ferdinands II.“

hätte er dann den Kaiser selbst modelliert, statt des hohlen Theaterreiters, um ihn nachträglich mit der Etiketle Ferdinand II. zu versehen.

Sich aus einem fremden Roman zu einer Episodenfigur inspirieren, scheint mir weniger geschmacklos, als einen der innerlich rätselvollsten tragischen Könige mit großen Worten zu einem Theatertyp auszublasen.

Wir gehen zum tatsächlichen Modell des Reiters zurück, und da Schönherr die Vorbildschaft Ferdinand's aus Lösche belegt, mag es gestattet sein, die Vorbildschaft Herliberg's aus Handel-Mazzetti zu demonstrieren; nicht mit grammatischen und theoretischen Zufälligkeiten, auch nicht allein im äußeren Umriß, sondern im äußeren und inneren Aufbau der ganzen Rolle in der Szenen- und Dialogentwicklung:

Schönherr, „Glaube und Heimat“.

I. Akt.

Der Reiter, das furchtbare Werkzeug der zelotischen Legislatoren, erscheint mit allen äußeren Zeichen seiner schrecklichen Sendung, der Reherverteilung:

Seite 30: „Stürmt wild zur Tür herein, die er hinter sich offen läßt. Im Gesicht Schrammen, Narben; dampft von Blut u. Schweiß.“

Reiter droht den Lutherischen mit gräßlichen Repreßalien:

Seite 31: „Will euch jagen und schleifen mit Hunden.“

Handel-Mazzetti, „Arme Margaret“.

Pappenheimer Leutnant Herliberg, der Abgesandte des Blutmanns Herberstorff, erscheint in furchtbarer Herrlichkeit, Würgenengel der Reher:

„... Da ich meißt schon eine erzene Faust die Tür auf, und ein gewappnetes Mannsbild... steht mitten in der Stube.“ (S. 42.)

Leutnant steßt unter Todesdrohungen die Zähne wider die Reher:

„... Ihr Hunde, ich tritt euch in Boden.“ (S. 8.)

(Schönherr.)

Reiter haßt in den Lutherschen die Feinde seiner Andacht zu Maria:

Seite 31: „Die Lutherschen wollen keine Heiligen leiden!..“

Seite 32: „In Sonderheit dich will die Bruct nit achten hl. Jungfrau, Gnadenmuetter!“

Reiter hat heiße Arbeit, Sturmritte hinter sich:

Seite 32: „Drei Sag u. Nacht nit mehr auß Schien' und Stiefel: allweg geritten im Bluet — gehaut und gestochen.“

(Hier ist zu bemerken, daß der Reiter im Frieden wohl nicht so viele massakrieren konnte, um im Blut zu waten; Schönherr hat sich an dieser Stelle wörtlich zu genau an die Handel gehalten.)

Der wilde Mann hat Freude am lebendigen fetten Buben des Rott!

Seite 33: „Verfluchte Wildkaß!“

Dem Reiter ist das luthersche Weib im Sterben noch eine Hege, der Inbegriff des Hassenswerten:

Seite 38: „Teufelsheg! Durchteufelte..“

In seinem Machtgefühl herrscht der Reiter den Keger an, begehrt Unterwerfung, kündigt Schreckensmandat an:

(Handel-Mazzetti.)

Herliberg glüht gegen die Marienfeinde:

„... Und nit mit Syänen, die die Bilder seiner Mutter schändieren...“ (S. 28.)

„Der Mutter Gottes die Augen austrecken, ja?“ (S. 86.)

Herliberg hat schwere Arbeit, Sturmritte hinter sich:

„Den Küras los zu werden, ... dreizehn Stunden hat er ihn am Leib, wie ein eiserner Ofen anhißt.“ (S. 64.)

S. 26: „In ihrem Blut sind wir gewaten, Mann um Mann haben wir sie erschossen, erbauen, erstochen.“ ...

„In 2 Tagen 30 Stunden geritten.“ (S. 73.)

Herliberg freut sich am lebhaftem Wesen des Bubleins der Rebellantin:

„Ha, der ist lustig! (S. 79.)

Angerührt vom Elende der Vulderin, sieht Herliberg in ihr nur die böse Sieben, die Here:

„Und dann wenn du Hege dich ärgerst, freut mich...“ (S. 86.)

In seiner pochenden Kraft herrscht Herliberg das Weib an, begehrt Unterwerfung, verfaßt den Schreckensbefehl:

(Schönherr:)

Seite 40: „Du kriechst noch zum Kreuz, morgen wird der Befehl verlesen!“

Brutale Drohung des Reiters:  
„Seite 39: „Zerschmeiß euch alle...“

Reiter fährt den hinterhältigen Altrott an:

Seite 40: „Du schaust so fuchsfalsch ver-schlagen...“

II. Akt.

Reiter, vor seiner Heiligen betend, ist erfüllt von Blutgedanken:

Seite 68: hat getrunken. Sein Blick fällt auf das Bildnis in der Nische des Brunnenpfeilers, er nimmt den Helm ab.

„Heilig Jungfrau, ... will dein gueter Reiter sein: Nicht rasten bis der letzte aus dem Land —“

Hutlin, Handel-Mazzetti.

(Handel-Mazzetti:)

„... Bis du zu Kreuz kriechst und deiner Schandreligion abschwörst. Statthalterischer Befehl.“ (S. 44.)

„Im ganzen Steyrdorf fürzulesen und auszublasen.“ (S. 88.)

„Des Herrn Leutenanten von Herliberg ein Befehl.“ (S. 89.)

Brutale Drohung Herliberg's:

„... Ihr Hunde, ich tritt euch in Boden.“ (S. 8.)

Herliberg verhöhnt den hinterlistigen Till:

„... Dudmäuser mögen sich hüten...“ (S. 103.)

Herliberg, vor dem Kreuzigt betend, erfüllt von Blutgedanken:

„Er kreuzigte sich vor dem Christus... und faltet seine von Eisen umstarrten Knabenhände und betete:

„Herr durch deine hl. 5 Wunden...“, aber seine Gedanken waren bei der grimmigen Arbeit, die ihm in Steyr obliegt, und nicht bei den hl. 5 Wunden des Herrn.“ (S. 18.)

„Solang noch ein Rebell im Land ist, solang ist Krieg.“ (S. 102.)

3



(Schönherr:)

Die Sandpergerin soll kein ehrlich Begräbnis haben, selbst das vergönnt ihr der Fanatiker nicht:

Seite 68: „Biblher...  
Jetzt liegst begraben,  
wie 's Kettern g'hört.“

Natürliche Gutmütigkeit, die freilich nur den Glaubensbrüdern zu Gute kommt, spricht aus des Reiters Worten.

Seite 69: „Da; ih mein  
Brot und Mittag-  
fleisch... und trink aus  
meiner Flasche...“

In momentanem Mitleid rät der Reiter dem Kott Peter, doch zu tun, was ihn retten kann, seinen Glauben abzuschwören:

Seite 73: „Schwör ab,  
du armer Schwarten-  
hals; und will dier  
Brueder sagen.“

Verlündigung des Mandats:

Seite 74: „Der Tromm-  
ler schlägt einen kurzen  
Wirbel, Kottin kommt  
aus der Haustür; alle  
hören zu.

Bürger und Bauern!  
Außer aus die Häuser,  
reißt Tür und Tor  
und Ohr'n auf; der  
Kaiser sagt:...“

(Handel-Mazzetti:)

Margaret soll auf bloßem Boden liegen; der mitleidlose Knabe freut sich ihrer Not:

„Giftiges Gewürm  
... Lieg du oben wie  
du magst...“ (S. 73.)

Herlberg ist ein guter Mensch seinen Kumpanen gegenüber und teilt alles mit ihnen:

„Er... hat mit ihnen  
Soldatensuppe ge-  
gessen, ihnen erzählt,  
wenn er die Kompagnia  
bekommt zahlt er  
Löhne nur in Gold...“  
(S. 96.)

In augenblicklichem Mitleid-  
zug rät Herlberg der Mar-  
garet zu tun, was allein sie  
retten kann:

„Bis du abschwürst  
dein Fragenreligion  
... Also sei gescheit  
und werd' gleich ka-  
tholisch.“ (S. 49.)

Verlündigung des Mandats:

„Die Hämmer...  
setzen aus, die Man-  
nen kommen für die Tore,  
die Frauen und Mädchen  
hängen aus den Fen-  
stern.“ (S. 89.)

„Leut und Kinder,  
schaugts, loß's zua,  
Kaiserl. Mandat ist  
kummen!“ (S. 88.)

(Man beachte die viel  
größere Anschaulichkeit des Vor-  
gangs bei Handel.)

(Schönherr:)

III. Akt

Brutaler Reherhaß des Reiters:

Seite 98: ... Daß wir's bald ledig sein; das Teufels G'schmeiß! ..."

Mitleid und Menschliches brechen aus dem Reiter wie ein lang zurückgedämmter Strom:

Seite 100: „Sandperger, du armer Raß! Han dich hart geschunden; ... Was kann dir jetzt Lieb's antun? ... Zwei Beutel Saler! Nimm ein Beutel... Alles nimm! ..."

Reiter um den durch seine Schuld sterbenden Knaben in Angst:

Seite 110: „Lebt er?“

Reiter, furchtlos im Angesicht des Todes:

Seite 112: „Heilig Jungfrau, so stirb ich als dein treuer Knapp.“

Selbst für die theatralische Schlußgebärde Schönherr's liegt eine Analogie bei der Handel vor, dem Sinne, nicht den Worten nach:

(Handel-Mazzetti:)

Brutaler Reherhaß des Leutnants:

„Gifftiges Gewärm sind sie alle. Zusammentreten...“ (S. 73.)

Das große Mitleid kommt über Herliberg und zerbricht seine Härte, sein Herz enthält sich plötzlich weich und golden:

„... der dir hat viel — wehgetan — was! Arme Mayrin, bei dir schauts aus!“ Er zeucht den Ring von seiner Schwert-hand, die gestern solche Schmach getan. „Das und mein ganzes Geld ... drei goldene Zehnen... ich wollt ich hätte mehr.“ (S. 172.)

Herliberg in Seelenangst um die durch seine Schuld halbtot liegende Mayrin:

„... Ist sie — tot...?“ (S. 316.)

Herliberg, den Tod vor Augen:

„Soch redt er sich auf in seinen Banden auf, als ein braver teutscher Kürasser will er sterben.“ (S. 366.)

(Schönherr:)

(Handel-Mazzetti:)

Seite 115: Reiter tritt das Schwert mit einem wildentritt entzwei.

Hier bricht eine wilde Natur unter der Macht der Ereignisse zusammen, der zerbrochene Pallasch symbolisiert dies.

Hertberg steht auf dem Nichtplatze innerlich gebrochen. Seinen blutbesetzten Pallasch bricht symbolisch der Henter entzwei und im Augenblick, wo das Werkzeug seiner Barbarei zerbricht, sehen wir den Mann geädelt durch die Kraft tiefer edelmenschlicher Reue.

Sollen wir auch noch bemerken, daß die Ankunft der beiden Reiter ähnlich signalisiert wird? Bei Schönherr: „Na, sie halten bei mir“, bei der Handel: „der kombt zu uns herein?“ Wortreminiszenzen, die keinen verwandten Sinn tragen, überlassen wir andern zur Konstatierung und Erörterung. Für uns wählten wir das Motto: der Geist ist's, der belebt, der Buchstabe tötet.\*)

Zur Vervollständigung des Bildes der formellen Ähnlichkeit fügen wir der Reiterrolle noch jene in Sinn und Wort übereinstimmenden Episodenstellen bei, die wir im vorigen Kapitel kurz angedeutet haben. Kott Peter, der Verbannte, Verstoßene, klopft bei Nacht an die Tür des Vaters. Der Rienspan flammt auf — und man erblickt die elende abgehärmte Gestalt des Flüchtlings. Er steht um Obdach. Der Vater aber weist ihn ab — denn der Verbot ist hart: landaus muß, wer einen lutherischen Rückkehrler heberbergt. Und der Verbannte wankt davon, in die Nacht hinaus.

Margaret klopft bei Nacht und Wetter, vor dem Leutnant fliehend, an Himmelpointner's des Messerers Tür. Ein Rienspahn flammt auf „Klopft hats, Vater!“ Der Messerer kommt ans Fenster, aber umsonst ist Margaret's Flehen. Der Blutbefehl des Leutnants „wer sie behaupt, muß hangen“, macht den Mann hart und uner-

\*) Man lese in der „Armen Margaret“ die betreffenden Segte, die wegen ihrer epischen Breite hier und da zusammengezogen wurden, selbst nach: die gemeinsame Idee tritt dann noch viel klarer hervor, als in der reducierten Segtprobe.

bittlich. Er treibt die Arme von seiner Schwelle — auch hier ersticht der eiserne „Verbot“ Mitleid und Menschlichkeit. Jammernd wankt Margaret hinweg, ihre Klage schreit zum Himmel: „der jagt mi furt“.

Sehr interessant ist das schrittweise Parallelgehen des Gesprächs zwischen Alt-Rott und Peter mit jenem zwischen dem Messerer und Margaret.

Schönherr.

Rott Peter:

Seite 19: „... Vater versted mich, gib Essen und Unterstand!“

Alt Rott:

„Wer ein lutherischen Rückkehrer Essen gibt oder Unterschupf und jagt ihn nit aus, der wird selber landsverwiesen! So heißt der Verbot.“

Rott Peter:

„Vater versted mich im Heu! In Stall oder Stadel will hausen.“

Alt Rott:

„Soll i auch noch landaus; mit mein 82 Jahr?...  
San ihm die Hand nit geb'n!...“

Handel-Mazzetti.

Margaret:

„Furt bin i von z' Haus! Tuts euch derbarmen, nehmts mi auf mit'n Kindlein!“ (S. 131.)

Himmelpointner:

„I nimbs nit auf... willst du dein Mann an Galgen bringen, den Galgen hat er gedroht jedem, der sie behaupt.“ (S. 132.)

Margaret:

„nit behausen im Haus... in ein Luden nur, im Stall einen Winkel... gebts mir... umb Himmelswilen —“ (S. 132.)

Himmelpointner:

„... And die weiße Totenhand... stieh er hinaus: Geh, geh hamb, ich will nit wegen deiner hangen...“ (S. 132.)

Organisch verwandt sind ferner die Szenen der katholisch-sanatistischen Rottin und des bibellefenden Rott mit Handel-Mazzetti's (Jesse und Maria) eifernder Maria,

mit dem vom Luthertum angefleckten Schinnagel, der über seiner verbotenen Bibel brütet. Nur ist bei Maria die Abneigung gegen das Luthertum, bei Schinnagel die Hinnegung zu demselben psychologisch begründet, während wir bei Schönherr's Gestalten keine Vertiefung wahrnehmen. Die Sandpergerin ist vielfach mit Margaret verglichen worden: Beide tun, wie Gott sie heißt, beide lassen nicht vom Evangel — „Herr nehmt Euer Schwert —“ „Reiter stich noch einmal“. Beide wecken das mit Bewunderung gemischte Mitleiden ihrer katholischer Nachbarinnen!

Rottin:

Apollonia:

Seite 26: „Sag mir nur „Aber es ist ja falsch,  
Nachbarin: So viel falsch! Mein Gott die  
dulden und leiden — arme Seel ist blind!“  
für ein' falsche Lehr!“ (S. 59.)

Aber welcher Unterschied zwischen dem durch kein Motiv überzeugend gestalteten, in deren stereotypen Wendungen äußerlich gekennzeichneten Märtyrermut der Bäuerin Schönherr's und dem der armen Näherin Handel-Mazzetti's, deren hilflose und doch so rührende Argumentik ihr frommes Kindergemüt in immer bezwingenderer Schönheit uns enthüllt — „I hab's vom Vater — mein Liebster ist gestorben aufs Evangel — der Vater hat wandern müssen ums Evangel, im Winter, kalt, kalt.“ Margaret hat nicht den theologischen Glauben, sondern die so rührende Pietät so vieler Frauen.

„Bäume tun nit blühen auf Befehl!“ fleht die Arme vor ihrem mächtigen Dränger. Auch bei Schönherr hören wir dieses Bild, leicht variiert:

„Mueß halt tun wie's mich treibt . . . Der Baum blueht weil er mueß“. (S. 48.)

Aber bei Schönherr klingt das Wort leer und unüberzeugend im Munde des vierschrötigen Bauern, der wohl an das Früchtetragen des Baumes, nicht aber an die Blüte zu denken pflegt; Handel-Mazzetti läßt das zarte Kantorskind so sprechen, die feine Blonde, die manch

schönes Lied vom Vater selig hat erlernt — wie anders paßt und überzeugt uns das Wort, ein abgerissener Klang aus einem frommen Liede!

In diese bekannte Stelle anschließend, will ich nur flüchtig den Umstand erwähnen, der schon oft, und über Gebühr aggressiv hervorgehoben wurde, daß nämlich Schönherr wörtliche Reminiszenzen aus Handel ein paar mal, ohne den Sinn zu beachten, übernommen hat. Die Stelle „geritten in Bluet“ berührte ich schon früher. Die vom Blühen der Bäume ist eine zweite. Die dritte bekannte ist die vom Wasserturm. Rott Peter bittet den Reiter: „Sted mich in Wasserturm“.

Der Wasserturm wird in der „Armen Margaret“ immer wieder erwähnt als der „Ewing“, in dem die Rebellen schmachteten, in dem ihr Wolf lag, als sie ihn zum letztenmal küßte. In die Alpengegend Schönherr's paßt der Wasserturm nicht, die Wassertürme haben wir in den alten Befestigungen an den Reichsströmen gelegener Städte zu suchen. Handel's Wasserturm ist der an der Donau zu Linz erbaute. Welcher Reichsstrom aber zieht durch das Alpendörflein Schönherr's? Oder sind wir vielleicht doch nicht in der Alpengegend — sind wir in Steyr und kommt der Reiter von Linz, wie Herliberg?

Der Vollständigkeit halber sei noch die vierte Stelle angeführt: Rott ist im Begriffe den Reiter zu ermorden. Sein Weib ruft ihm zu:

„Reiß ihm das Herz aus und schlag's ihm ums Maul“. Der Ausdruck ist meines Erachtens aus „Jesse und Maria“ II S. 91 entlehnt. Jesse wird nach dem Attentat niedergeschlagen, Windhag tritt auf ihm herum und brüllt:

„Das Herz dir ausreißen und ums Maul schlagen.“

Wenn nun Schönherr das Wort der Rottin in den Mund legte, wußte er nicht, oder gab er sich nicht Rechenschaft, woher der Ausdruck kommt und was er be-

deutet. Der Ausdruck ist einer der entsetzlichsten Termini des Strafgesetzbuchs Carl V., in der späteren Bearbeitung desselben. Unter den Verschärfungen der Todesstrafe für besonders grausame Mörder kommt auch diese vor:

„Das Herz ausreißen und ums Maul schlagen.“

Wenn Windhag der Advokat, der Jurist, das Wort gebraucht, so liegt das ja ganz nahe, er setzt auch bei: „Du hast einen Heiligen ermordet“ also „du sollst auf die entsetzlichste Art hingerichtet werden, weil du den heiligmäßigen Priester ermordet hast“.

Schönherr behauptet in einer seiner Erklärungen, „reiß ihm Lungen und Leber heraus“, sei eine Rauserphrase. Ich und mit mir noch viele andere haben aber noch nie gehört, daß Rauser mit „Herz heraus reißen“ sich bedrohen. In einer weiteren Erklärung spricht Schönherr auch von der juristischen Abstammung des Wortes.

Nun frage ich: Wo hat denn die Rottin den juristischen Terminus her? Und wie kommt sie auf eben diesen komplizierten Ausdruck im Augenblick, wo „hau ihm den Schädel ein“, „dreh ihm den Kragen um“, „schlag ihn nieder, den Hund“, ihrem Affekt und der Situation um soviel besser entsprechen würden? Womit soll denn der Rott dem Reiter das Herz herausreißen? Ich bin gezwungen, an der Erklärung Schönherr's zu zweifeln und halte diese Stelle nach wie vor für eine Übernahme aus Handel-Mazzetti und zwar gekennzeichnet durch die unpassende Art der Verwendung.

Eine ähnliche Stelle von sprachlichem Interesse ist das gemeinsam gebrauchte „da bin“. In dieser Form nirgends mundartlich gebräuchlich, sondern „da bin i“. Bei Handel-Mazzetti ist die Weglassung des Pronomens begründet: Maria kommt atemlos von Krems und stürzt in die Stube und sagt „da bin“, weil ihr der Atem ausgeht. Ebenso die arme Margaret, die sich auf den Hinrichtungsplatz schleppt, halb von Sinnen vor seelischer Erregung, es reicht ihr auch grad noch zum Stammeln: „da

bin". Schönherr verwendet es einmal (S. 18) sehr gut, wenn es der erschöpfte Rott Peter sagt, aber Seite 96 Rott (fest) „da bin!“ sagen zu lassen, scheint kaum aus eigener Sprachintuition des Dichters zu stammen.

Ich bin mit diesem Kapitel zum Schlusse, und nun erübrigt sich noch die Deduktion. Ich weiß, was viele erwarten: Ich soll es aussprechen, daß solche Anlehnung den Namen plagiatorisch verdient. Nein, ich spreche dies nicht aus.

Aus meiner Überzeugung heraus und mit großer Reue des Herzens lege ich folgende Fakta fest:

Schönherr, im Begriff, ein Bauerndrama zu schaffen, wurde von einem andern Stoff gepackt, er stieg ihm bei der Lektüre der „Armen Margaret“ auf. Er hat bei einem Interview selbst bekannt: ein neuer Stoff kam über ihn und machte das Recht des Stärkeren gegenüber der ersten Konzeption geltend.

Die das Recht des Stärkeren ausübte, war die Handel-Mazzetti mit ihrer geheimnisvoll faszinierenden Sprache und Darstellungsgewalt; sie zwang den Tiroler in ihren Bann, wie sie schon hundert und tausenden vor ihm tat. Unter ihrem sprachlichen und darstellerischen Bann schrieb er „Glaube und Heimat“; er war aber zu sehr selbständiger Künstler, um seine Eigenart gänzlich aufzugeben. Er versuchte die Verschmelzung seiner künstlerischen Individualität mit ihrer; er hoffte davon eine neue, die Handel'sche Sprach- und Konzeptionsgewalt in Schatten stellende Physiognomie der historischen Kunst.

Daß er bei ihr gelernt, das wollte er nicht zugeben und den Ruhm für sich allein behalten. Aber was er wollte, hat er nicht erreicht.

Seine künstlerische Mischung Schönherr-Handel steht unter Handel-Mazzetti und auch unter dem ganzen Schönherr, wie er uns z. B. in „Erd“ kraftgefüllt und knorrig entgegentritt.

Die ganze Handel-Mazzetti ist von erhabener Religiosität, bestrickendem Glanz der Charakteristik, genialer Kausalität allen Geschehens; all das hat Schönberg nicht. Wir bleiben dabei und sagen es immer wieder: den Stil zum guten Teil, die Art der Szenenführung zum Teil, hat er ihr nachempfunden, und zwar oft mit Glück; mehr aber gelang ihm nicht.

Nein, er ist nicht Plagiator. Er ist der bedeutendste Schüler ihrer Kunst, und seine Tragik besteht nur darin, daß er Besseres — — seine volle Eigenart aufgab, um ihr nachzufolgen, und daß er sie verleugnete, während er auf ihren Spuren ging. Mit „Glaube und Heimat“ hat er sich in die Gefahr begeben, seine tiefe Eigenart über der Imitation zu verlieren. —

Ich las in diesen Tagen eine ganz treffliche Übersetzung der Viktor Hugo'schen „D e N a p o l é o n I I.“ im Luzerner Vaterland. Sie stammt von der Handel-Mazzetti und zwar aus ihrer ersten Schaffenszeit.

Der Ton, der fanatisch-begeisterte, wild fort-reißende, ist ganz enorm gut getroffen. Bild für Bild ist prächtig wiedergegeben. Und doch habe ich das einfachste Original-Gedicht von Handel-Mazzetti lieber. Das unerklärliche Etwas, das bewegt, dieses ästhetische und menschlich wunderbar uns Berührende, das aus dem Herzen der Dichterin kommt, und das, wie jüngst einer schrieb, uns ganz trunken macht in die Schönheit ihrer Empfindung — ist nicht in dieser Napoléonshymne. Und auch das Vollempfinden Viktor Hugo's ist nicht darin; das wilde Glühen des Erlierten, der von den Qualen eines andern Erlierten singt. Handel-Mazzetti konnte weder diesen glühenden Schmerz, noch die dithyrambische Napoléonbegeisterung so stark wiedergeben, wie sie aus des Franzosen brennendem Herzen hervorbricht.

Brauche ich die Anwendung zu machen? Sie liegt auf der Hand.

So wenig der Napoléon II. der Handel-Mazzetti ein echter Viktor Hugo ist, so wenig ist Schönherr's „Glaube und Heimat“ Handel-Mazzetti'scher Kunst ebenbürtig; und so hoch das „Deutsche Recht“, das aus der Herzensmitte unserer Dichterin entsprang, über der Napoleondichtung steht, so hoch stehen die Schönherr-Dramen, die keinen fremden Einschlag haben, über seiner letzten Tragödie.

Wo des Dichters ganze Seele ist, dort ist auch seine höchste Kunst.

---

#### IV.

**Das Kleid, nicht die Seele. Tendenz-Kunst und religiöse Hochkunst. Die Dichterin des Katholizismus. Der Glaube in Handel-Mazzetti's Kunst. Handel-Mazzetti und die Romantik, Handel-Mazzetti und die Historie.**

Hätte Schönherr den Geist der Handel-Mazzetti in sich aufgenommen, so hätte er ein ausgeglichenes Kulturbild von hoher künstlerischer Gerechtigkeit und überzeugender objektiver historischer Wahrheit uns geboten.

Aber er wandelt ferne von ihrem Geiste.

Es liegt im Wesen der positiven vollen und ungebrochenen Glaubensüberzeugung, daß sie die Kunst auf erstaunliche Höhen führt, wenn der Träger des Glaubens ein echter Künstler ist. „Alle große Kunst ist religiös“, sagt Goethe. Wir werden sehen, wie bei Schönherr eben

das Fehlen kraftvoller Glaubensüberzeugung seine historische Tragödie innerlich unecht macht und ihr den Lebensnerv knickt.

Bei der Handel-Mazzetti aber ist der ganze echte und blutvolle Glauben der Lebendigmacher ihrer Kunst; er ist die wunderbar fein reagierende Wage ihrer künstlerischen Gerechtigkeit und das Gut von Böse scheidende Schwert ihrer historischen Wahrheit. Ihre Seele, die Schönherr fehlt, ist letzten Endes der positive Glaube, das Fundament aller tragischen Kunst.

Historische Dichtung ist nicht datenmäßige Geschichte mit ein paar Phantasiezügen belebt, sie ist ein Stück Leben, eingebaut in eine wahr und objektiv gesehene historische Szenerie. Wenn ein Dichter die Verstrickungen gesellschaftlicher Zustände seiner Gestalten und deren Schicksale in jene Zeiten versetzt, auf denen blutgeschwängerte Atmosphäre drückend lastet, in die Unglückszeit, wo konfessioneller Hader die Völker entzweite und die Lande verwüstete, so muß, seiner Überzeugung und der reinen Kunst zu Ehren, die Darstellung rein und frei ohne tendenziöse Parteiabsicht erscheinen. Der Künstler muß sich auch in diese Schreckenszeit einfühlen, die tiefsten Beweggründe der kämpfenden Parteien muß er kennen! Er muß sie uns beide menschlich nahe bringen, nicht mit „partipris“ und absichtsvollen Verschiebungen darf er operieren. Nicht, daß das dichterische Erlebnis die Wirklichkeit nicht umgestalten dürfte, denn das ist ja gerade das künstlerisch Große; Situationen, Dinge und Gestalten mächtig zu steigern durch die Leidenschaft und Anteilnahme des Herzens; aber dieses Umgestalten und Steigern aus innerem Gestaltungsdrang hebt die Kunst, während die Tendenz, eine berechnende kleinliche Rechenkunst, die in ihr Schema das lebendige Geschehen gewaltsam hineinpreßt, die Kunst mindert und unter Umständen tötet.

Die historische Roman- und Dramenkunst ist in ihrer Vollenkaltung niemals tendenziös im oben erwähnten

Sinn, sonst ist sie eben nicht hohe Kunst. Shakespeare, dessen Ethos mächtig entwickelt war, wie sein positiver Glaube, war nie tendenziös in der Gestaltung seiner Gestalten, die wie Kolosse aus Urgestein über Jahrhunderte hinwegschauen. Die Väter des Romans, Cervantes und Lesage, waren ethisch hochgerichtet, aber nicht tendenziös. Die Tendenz kam in Roman und Drama erst mit dem Parteihader, der in das soziale und religiöse Völkerverleben eindrang, zum Durchbruch.

Der historische Roman war im 19. Jahrhundert förmlich ein Mittel zu Parteizwecken geworden; von der einen Seite arbeitete er im Dienste der politischen und religiösen Freizügigkeit als Mauerbrecher gegen jede Art von Konservativismus. Spielhagen, Gutzkow vergeudeten ihr bestes Künstlerium — und verloren ihr Künstlerium dabei! — an antirömischen Tendenzromanen, an denen der leidenschaftliche, stürmende Neuerergeist der Autoren vielleicht das einzige Kunstwürdige war.

Von der anderen Seite rief der Katholizismus all seine Talente ins Feld, um mit gleichen Waffen bitterer Satire und parteivoll gefärbter Pseudohistorie den Kampf aufzunehmen. Voland, der Vielgeschmähte, ist eine notwendige Kontrastgestalt zu Dahn und Ebers. Selbst Friedrich Wilhelm Weber hat, in seinem poesievollen Sang aus dem alten Sachsenland, einen bitteren Alu den Liberalen ihr Sündenregister vorbeulen lassen. Der Geist des Parteihasses war, bis zum Jahr 48, von da bis zum Kulturkampfjahr stetig wachsend, in den Becher der Poesie wie „schwärend Gift“ getropft und hatte ihren Göttertrank vergiftet.

Immer wieder muß es betont werden, daß die erste machtvolle Reaktion gegen den versumpften historischen Roman parteigehässiger Zeiten aus dem katholischen Lager kam, und daß eine ebenso echtfromme Katholikin als geniale Künstlerin, Enrica von Handel-Mazzetti, im Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Glaubensgenossen

und edlen Glaubensgegner, es als Erste übernahm, einen Roman zu schaffen, der ihre Überzeugung und ihre Kirche hochfeierte, ohne fremde Überzeugung zu treten und zu kränken und die Vertreter ihrer eigenen, wie die der fremden Ideale in menschlich wahrer, nicht tendenziös verlogener Gestalt darstellte. Ihr Roman, „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“, dessen hohe Bedeutung für das deutsche Literaturleben Richard W. Meyer als erster erkannte, bezeichnet den Anbruch einer Hochblüte der deutschen Prosaunst, und diese Hochblüte ist in jenem bislang abgetrennten Teil der Deutschen Literatur, den man konfessionell-katholisches Schrifttum nennt, entsprossen.

Ohne aus dem katholischen Schrifttum auszufcheiden, hat Handel-Mazzetti eine so überragende Bedeutung für die deutsche Literatur im allgemeinen erlangt, daß ihre Persönlichkeit gewissermaßen den Anlaß zur Anerkennung katholischer Literaturbestrebungen auch seitens der Gegner dieser Bestrebungen wurde.

Diese gläubige Künstlerin ist nicht Theologin, aber die gründliche Kenntnis ihres Glaubens läßt sie so schaffen, daß ihre Werke die Apologie ihres Glaubens in Wahrheit und Schönheit in sich tragen.

Der echte Dichter ist nie bewußt und abstrakt. Er zeichnet das Leben, und das Leben ist keine Abstraktion. Kein Dichter wird es unternehmen, Begriffsprobleme zu lösen, noch theologische Lehren dialektisch vorzutragen. Des Dichters Glauben quillt aus ihm in lebendiger Gestaltung, nicht aber in katholischer Lehrhaftigkeit. Handel-Mazzetti ist kein Theolog, und die von ihr verlangen, daß sie ihr katholisches Denken in theologischen Spekulationen, im Durchdringen des Glaubensinhaltes und metaphysischen Gleichungen vorführe, mißkennen ihre und alle Kunst. Kunst ist Leben, Philosophie denkendes Erkennen. Für alle Zeiten klar scheidet Aristoteles in seiner Poetik die Kunst vom Erkennen. Das theoretische Verhalten des Geistes, der Erkenntnis anstrebt, das Denken in abstrakten

Begriffen, in metaphysischem Erfassen der Wahrheit, ist eine andere Tätigkeit des Geistes, als das künstlerische Schaffen, das ein Handeln ist, dessen Wert in der inneren sittlichen Vollkommenheit liegt. Die dichterische Produktion ist äußeres und inneres Leben, sie nimmt das Weltbild in sich auf und gibt es in individueller Farbe und Gestalt wieder. Die seelische Erregung, der die künstlerische Darstellung entspringt und die sie im Genießenden hervorruft, ist das Tiefste, Wesentlichste aller Kunst. Ethische Kunst gibt das ethisch Große nicht als Doktrin, nicht als Philosophie, sondern als Geschehen, als Tat. Der wahre Dichter theoretisiert niemals, trägt keine dünnen Wahrheiten vor, noch analysiert er Systeme, auch doziert er nicht, das religiöse Problem entwickelnd, Scholastik, Dogmatik, sondern er gibt ästhetischen Genuß. Er zeigt die sittliche Vollkommenheit in Schönheit verklärt, am vollkommensten und schönsten als vollkommene Liebe. Man verzeihe mir diesen Exkurs. Er geht an die Adresse derer, die da sagen, Handel-Mazzetti gebe stets Liebe statt Wahrheit. Als wäre die Kunst Metaphysik! Die Kunst ist niemals das Gebiet wissenschaftlicher Reflexion, ob sie auch an eine Glaubensfrage oder eine wissenschaftliche Frage rührt. Sobald etwas theoretisch wird, hört es auf, ästhetisch zu sein. Die seelenvolle Darstellung des Lebens mit seiner Emotion ist das Gebiet der Kunst. Gewöhnlich sind Menschen mit starker Ausbildung des Verstandes und seiner Reflexion keine Künstler. Was hat Lessing für einen Kunstverstand! Aber ein echter schaffender Dichter war er nicht. Er wußte dies selbst. Er, der herrliche Gesetze der Ethik gab, der aus aristotelischer Erkenntnis heraus die Grenzen der Poesie und Philosophie definierte, er sagt es uns, daß das systematische Denken und die freie Begeisterung des Schaffens sich ausschließen. Der Glaube und die Weltanschauung des Dichters und seine ganze Seelenverfassung gibt die religiöse und ethische Färbung seiner Kunst. So aber ist es bei der

Handel-Mazzetti. Wer in ihren Gegenreformationsromanen dogmatische und philosophische Erörterungen und eine doktrinäre Stellungnahme der katholischen Dichterin sucht, der wird enttäuscht werden, denn sie ist Künstlerin und keine Schulmeisterin. Fogazzaro war ein Schulmeister geworden. Sein Reformertum ist (im „Santo“, aber noch mehr in der „Leila“) in hundert ideo Reflexionen den Gestalten aufgelebt, erstickt ihren Puls, ihr warmes menschliches Leben. Dabei wird das religiöse Problem von Fogazzaro nie gelöst, weil die Romanhandlung das metaphysische Schema doch nicht zum Ende gedeihen läßt, auch wenn er die gründlichste theologische Bildung gehabt hätte. Handel-Mazzetti jedoch läßt den Geist des Katholizismus in den Charakteren lebendig werden. Ihr weltbezwingender katholischer Glaube lebt in ihren Gestalten — ringt, arbeitet, betet und triumphiert in ihnen. Die schmerzenreiche Maria, die Jesse's Tod beweint, ist in Wahrheit Siegerin. Katholisch ist das Ethos, katholisch die Leitidee aller Handel'schen Romane. Der unendlich gesprächige Fogazzaro überzeugt uns in keinem Punkte, daß sein Neukatholizismus besser ist als der kirchliche vollsaftige Katholizismus; aber Handel's Meinrad, ihre Maria, ihr Bettl beweisen uns in der Tat die Größe, Kraft und Unüberwindlichkeit des alten, des römischen Katholizismus.

\* \* \*

Es wäre zu wünschen, daß diese Erkenntnis breiter katholischer Kreise durchsickerte. Unter welcher oberflächlichen Gesichtspunkten die Dichterin selbst von Katholiken von Namen beurteilt wird, zeigt die Affaire des Freiburger Soziologen Decurtins. Es sei zugegeben, daß Handel-Mazzetti's vornehme Art der katholischen Ideenführung nicht als Volkstumst im weiten Sinne gelten kann. Wer ihre Apologie fassen will, der muß mehr Mühe an ihr Werk wenden, als ein flüchtiger Romanleser an das Mordbuch. Ubrigens sind bei weitem nicht alle Handel-Ma-

zetti-Begner Neider. Viele erschreckt das Große und Seltsame an ihr, und manchen wird ihre Technik immer Schwierigkeiten machen. Auf diese Art feinsten Tendenzführung sind eben nur feinste Geister angelegt. Daß Unverstand ihr gegenüber nicht nur unter Katholiken ist, beweist ein neulich in der „Wartburg“ erschienener Artikel, der Handel-Mazzetti neben Schönherr für die — Los von Rom-Interessen in Anspruch nimmt. Den Meinrad könne man noch als katholisch gelten lassen, in Jesse und Maria halte sich Katholizismus und Protestantismus die Waagschale, aber in der armen Margaret senke sich die Waagschale des Protestantismus tief: „das macht Handel-Mazzetti so besonders interessant, daß gegen ihr katholisches Wollen ein evangelisches Müssen siegreich kämpft!“ Diese naiven Beurteiler haben nicht einen halben Zoll unter der Oberfläche gelesen, ja überhaupt nicht gründlich gelesen. Dagegen schrieb in „Nord und Süd“ ein protestantischer Kritiker: „Katholisch ist ihre Tendenz, aber in jedem neuen Roman weiß sie ihre Absichten besser künstlerisch zu verbergen.“

Von hoher Wichtigkeit ist in ihren Werken die Einführung des Wunderbaren als agens. Um wieviel lauter spricht das für ihren Katholizismus als das Dozieren religiöser Wahrheiten. Intellektuelle Naturen, die ohne Phantasie Kunst gestalten wollen, werden uns das Wunderbare nie künstlerisch verlebendigen. Diese mögen in propagatorischen Schriften für die Kirche werben, nur sollten sie nicht die Katholizität einem schöpferischen Dichter absprechen, der ganz andere Mittel besitzt, um die Herzen für seine Kirche zu bezwingen. Vor allem ist es katholische Kunst, weil sie auf dem Boden katholischer Ethik erwächst. Die Problem-Lösung ist nicht ihre Sache, aber deshalb findet sich in ihren Romanen absolut keine Verwischung der konfessionellen Lehre, sondern der Katholizismus, Handel's künstlerischer Katholizismus, ist echt dem



Leibe nach, denn wunderbar weiß sie die Schönheit seines Ritus, seiner Heiligen zu schildern, echt der Seele nach, denn noch schöner läßt sie uns seine Gnadenwirkungen, sein Wunder und vor allem sein Größtes, die göttliche Charitas, erleben.

Rein natürlich menschliches Fühlen erscheint ungestört, aber erhoben in das Gebiet der Gnade. Wenn Alfred Biese in seiner neuesten Literaturgeschichte III. Band von Handel-Mazzetti sagt: „Man rühmt das Buch als einen Gipfel einer neuen katholischen Kunst: ein besseres Lob scheint uns in der Anerkennung zu liegen, daß es zugleich rein menschlich und rein dichterisch empfunden ist“, so müssen wir sagen, daß der Begriff katholisch dem Begriff des rein Menschlichen nicht widerstrebt, sondern ihn in sich trägt. Das ewig Menschliche, die tiefste Natur des Menschen, ist nicht zerstört durch die katholische Lehre und Gnadenoffenbarung Gottes, sondern erhoben und vollendet.

Wundervoll ist es, wie Handel-Mazzetti die übernatürlichen Mächte, an die sie glaubt, künstlerisch in ihr Weltbild einfügt und dasselbe gerade dadurch überzeugend wahr zu gestalten weiß. Goethe hat die Überwelt in seinem „Faust“ glanzvoll eingeführt, ohne an sie zu glauben, und seinem Genius glückt es, uns zu bezaubern, daß wir sein Herz reden zu hören meinen, wo sein Kunstverstand spricht. Bei Handel-Mazzetti redet das Herz, nichts ist berechnende Illusion, alles ist Wahrheit.

In „Jesse und Maria“ ist die Gnadenmutter der tief geheimnisvolle Mittelpunkt allen Geschehens, vor ihrem Bilde und von ihrem Bilde aus vollzieht sich das Geschick ihrer Getreuen und ihres Haffers.

In der „Armen Margaret“ strahlen geheimnisvolle Lichter vom Kleide Mariä, dem Skapulier, das der wilde Kürisserbub auf der Brust trägt, aus, und niemand als vielleicht Calderon hat es verstanden, ein katholisches Sacramental mit wunderbaren Vorgängen so überzeugend und

dabei so echt romantisch zu verknüpfen, wie eben Handel-Mazzetti. Auch Calderon war tiefgläubig. Wäre Handel-Mazzetti nicht gläubig, ich würde ihr Buch unmutig wegwerfen, wenn es zur Stelle kommt, wo das Weib ihrem Dränger das Skapulier vorhält. Weil ich aber den kindlichen Glauben der Autorin in diesem wunderbaren Augenblick wie ein Fluidum auf mich überströmen fühle, überkommt mich bei dieser Stelle Andacht und ich empfinde, das ist wahrhaft hieratische Kunst. Kernige katholische Frömmigkeit, nicht wunderscheue Reformerei, nicht süßliche Frömmelei.

Heiliger Himmel! Unverständlich ist es mir, wie Katholiken zweifeln konnten an einer Kunst, in der jedes Wort die tiefste Gläubigkeit atmet!

Ein anderes Merkmal der Handel-Mazzetti'schen Glaubensromane baut sich auf das Wort des Apostels „nicht mehr Heide, Jude, Beschneidung und Unbeschnittenheit, Barbar und Skythe, Knecht und Freier, sondern alles in allem Christus.“ Das Auge dieser frommen Künstlerin, das den Himmel offen sieht, bringt auch allen Brüdern das reinste Wohlwollen entgegen. Ihr Mitgefühl gilt Freund und Feind, Fremden und Glaubensbrüdern, es gilt allen Mitgeschöpfen, da alle gleich sind in Natur, Ziel, und Bestimmung. Christus brachte diese Befreiung von Unklarheit und Engherzigkeit. „Nichts Erhabeneres, nichts Süheres, nichts Mächtigeres, nichts Besseres im Himmel und auf Erden; denn die Liebe ist aus Gott geboren und sie kann nicht anders als in Gott über alles Geschaffene ruhn“, das ist die mystische Polyphonie ihrer Kunst. Ihr Geist ist der Geist eines heiligen Franz von Assisi, eines Filippo Neri, eines Franz von Sales, ein unverwirrbar himmlischer, als zugleich ein lebenswerter Geist. Durch diesen Geist siegt der Katholizismus in ihrer Kunst, durch diesen Geist siegt ihre Kunst und ihr Katholizismus über die Gegner.

\* \* \*

Meinrad siegt durch diesen Geist, Pater Maury, Maria Schinnagel in ihrem schönsten Moment, Margaret — die Dichterin betrachtet Margaret, wie sie in einem (in der „Mädchenbildung“ abgedruckten) Brief an E. M. Hamann erklärt, als zur unsichtbaren Kirche Christi gehörig — Margaret ist ihr die Repräsentantin der bona fides, deren Seele mit der Wahren und Einigen Kirche verbunden, obwohl ihr das katholische Bekenntnis nie gelehrt worden.

Es ist der Handel-Mazzetti mit Hinblick auf ihre Freude am religiös Gegenständlichen, an den Außerlichkeiten, die die Bier des Tempels, aber nicht sein Wesen sind, von Vertretern des katholischen Intellektualismus, von Männern, die wir ob ihrer religiösen Bildung überhaupt hoch schätzen und deren apostolische Arbeitskraft wir niemals entbehren möchten, der Vorwurf gemacht worden, daß sie in ihren Romanen stets nur den naiven Volkskatholizismus zeichne und manchmal sogar den defakulten, der nur an Außerlichem klebt und vom Geist des Glaubens so gut wie nichts besitzt, der schuldtragend ist an den Katastrophen ganzer Völker, die dem Katholizismus verloren gegangen. Es ist wahr, Szenen wie die der abergläubischen Himmelpointnerin mit ihrer sechsringigen Mutter Gottes („Arme Marg.“ S. 41), im Gegensatz zu der innern Gottesvereinigung Margarets, legen derartige Reflexionen nahe. Aber auch das ist Romantismus, dieser naive, zum Teil äußerliche Katholizismus der Kleinen ist der künstlerischen Darstellung zugänglicher, als der von allen volkstümlichen Flecken befreite, dogmatisch und apologetisch vollendete Katholizismus. Man vergesse auch nicht, an sich ist der Volkskatholizismus mit seiner kindlichen Freude am Außerlichen: Wallfahrten, Devotionalien, kleinen religiösen Privatbräuchen, nicht defakult, wenn er aus dem Geiste der Frömmigkeit und Pietät fließt, der den leisesten Zusammenhang mit Heiligem ehrt und wenn sein Brennpunkt die Gottesvereinigung: Gebet und Eucha-

riffie sind. Und nun zum dritten und wichtigsten: dieser naive Volkskatholizismus mit seiner schlichten Gemütsstiefe, der Katholizismus, dem die Reflexion fremd ist, er ist der Katholizismus, den die Künstlerin Handel-Mazzetti im Leben übt, nicht bloß in der Kunst verkörpert, und weil er ihr Lebensglück ist, darum das Feuer, der Glanz, den er auch in ihrer Kunst ausstrahlt. Man erzählt von erbitterten Feinden des Katholizismus, die die Lektüre der Handel-Mazzetti-Romane umstimmte . . . Ja, sie ist es, die Dichterin selber, die mit Meinrad die Krippe schmückt; sie ist es, die das Rosenkranzlob durch Maria Schinnagel so rührend schön verkündet, sie ist es, die das Skapulier des armen Herliberg als wunderwirkend erkennt und dafür ihr Haupt neigt wie Margaret . . .

Im St. Pöltner Kloster, wo sie erzogen wurde, ist dieser zarte Mystizismus von frommen Nonnenhänden in ihr Herz gesenkt worden und er ist untrennbar mit ihrer menschlichen und artistischen Persönlichkeit verbunden geblieben.

Eine Charaktereigenschaft der Dichterin, welche durch ihr Beggnadigungsgesuch für den Massenmörder Muff von Ruswil (Luzern) vor Jahresfrist bekannt wurde: ein immenses Mitleid, das sie fortrifft, dem Mörder für seinen Todesgang eine Kreuzpartikel in delikater Kokolofassung zu schenken, welche Reliquie jetzt ein kleines Kapuzinerkloster verwahrt, erklärt mehr als Bände über die Romane Handel-Mazzetti's, erklärt besonders die Schlüsse derselben. Dieses menschliche Mitleid ließ sie das Gnadengesuch, zu dem ein großer Teil meiner Landsleute den Kopf geschüttelt hat, schreiben, tiefe Religiosität bewog sie, dem sterbenden Mörder das heilige Erinnerungszeichen an Christi Kreuzestod zu senden. Wer das weiß — wird sich bewußt, daß die gütige, mitleidsvolle Dichterin sich in Maria Schinnagel objektiviert hat. Meinrad's, Mariens und Zettl's naiver und doch innerlich so urkräftiger Katholizismus ist nicht „gemalte Leinwand“, um mit Maximilian Harden zu reden, nicht „künstlerische Af-

fektation“; es ist Blut vom Blut der Künstlerin und in ihm wird ihre Kunst stets lebendig sein.

Gewiß, manches Lachhafte haftet dem Volkskatholizismus an; Handel-Mazzetti hat dies nicht verschwiegen. Sie gibt die Historie der Reformations- und Nachreformationszeit; und ohne die Ausartungen des Äußerlichen im Katholizismus der Masse wäre Luther, wären Zwingli und John Knox ohne jeden Anhang geblieben. Wollte die Dichterin wahr sein, so dürfte sie einen Zug von Decadenz im Katholizismus jener Zeit (oder vielmehr in seinen minderwertigen Vertretern) nicht übersehen.

Vom Standpunkt des katholischen Glaubens echt und unverfälscht, sind es ihre Werke auch unter dem Gesichtspunkt der historischen Objektivität. Daß diese beiden Eigenschaften in ihr, der überzeugten Katholikin und der Historikerin großzügiger Gerechtigkeit, eine unauflösliche Einheit bilden, das ist wohl ihr größter Ruhmestitel — für manche ein unlösbares Rätsel, für mich durchaus keines. Der Katholizismus in seiner reinsten und edelsten Gestalt ist der objektiven Geschichtsbeurteilung im Prinzip durchaus günstig, günstiger, als jegliche liberalisierende Weltanschauung. Die Intoleranz liegt dem Wesen nach viel mehr in den zerstörenden, sichten Systemen, als in dem, das geschlossen und unverrückbar auf seinen Normen besteht.

Es ist wohl nicht lange her, daß sich praktisch die Geschichtsforscher vom subjektiven Standpunkt befreiten. Katholischerseits ist der protestantischen Subjektivität Ranke's — Joh. Jansen entgegengetreten. Beide sind noch einseitig. Für den Dichter ist die historische Gerechtigkeit noch ein Grad schwerer als für den Gelehrten. Tendenzkunst von starker Färbung wird immer die Partei begeißeln und den großen Erfolg bringen, der jedem, auch dem vornehmsten Künstler, am Herzen liegt.

Die objektive Verteilung von Licht und Schatten, die feine Abtönung der Charaktere von Part und Gegen-

part, gewissenhafteste Beleuchtung der Verhältnisse von allen Seiten wird einen dichterischen Beobachter vielumstrittener Zeiten und Vorgänge immer dem Tendenzschreiber gegenüber in die ungünstigere Position versetzen, wenn auch nur für den Augenblick. Und dennoch ist es das höchste Ziel der historischen Ideenkunst, die Objektivität als oberstes Gesetz zu erkennen, nicht zwar tendenzlos zu sein, denn das Leben selbst ist und hat Tendenz! — aber die Tendenz künstlerisch so zu überwinden, daß sie von Freund und Feind als schön, als edel, als notwendig empfunden werde. In Handel-Mazzetti's Romanen finden wir die katholische Tendenz in künstlerische Werte umgewandelt, sie entwickelt sich aus der Historie, ohne daß die Historie verzerrt und vergewaltigt wird. Von der alten Schule des historischen Romans war schon die Rede, sie fußt nicht auf der objektiv kulturgeschichtlichen Beurteilung. Ich will aber einen großen Künstler besserer Schule und neueren Datums mit Handel-Mazzetti vergleichen, einen Dichter ersten Ranges, K. Ferd. Meyer, der seine persönliche Überzeugung soviel als möglich in den Hintergrund drängte, um nur die Kunst sprechen zu lassen, der mit wunderbar edler Formgestaltung und dem vornehmsten Ausdruck der Sprache die Geschöpfe seiner Phantasie umkleidet. Die starke stilistische Reflexion K. F. Meyer's neben dem Erlebnis zeigt in ihm eine ganz besondere Harmonie der Verstandes- und Herzenstätigkeit. In der „Glut einer wärmenden Parteinahme des Herzens“ hat er es nicht fehlen lassen, er offenbart das vornehme protestantische Schweizergemüt, das, tiefergriffen von den gewaltigen Ereignissen der Reformationszeit, mit „Glut und Kälte in seinem Angesicht“ schildert. Diese Kälte aber schauert über k a t h o l i s c h e Gestalten. Sein protestantischer Standpunkt macht ihn besagen, wider seinen Willen vielleicht; und er kann es sich nicht versagen, kleine perfide Bosheiten den katholischen Trägern der Handlung anzuhängen und schleichende jesuitische Ränke, Sabgier und

Schurkerei der Jesuiten sind auch bei diesem Großen, der sich menschlich frei wähnte, eine fixe Idee. Im Vergleich zu Handel-Mazzetti ist er subjektiv. Manche Katholiken, die der Handel-Mazzetti seine geistige Allüre (im Gegenfüße)wünschen, drücken, ohne es zu wissen, unsere größte Künstlerin herunter und wollen ihr das nehmen, was sie so hoch hebt, zur Ehre ihrer Kirche: das objektive Weltbild, das sie so wunderbar modelliert, um ihre Weltanschauung um so eindrucksvoller vorzutragen. Sie hat die Glat und die Gerechtigkeit im Antlitz, um mit K. F. Meyer zu reden. Es ist interessant, wie K. F. Meyer seine Seele zu verhüllen liebte, in seiner vornehmen Art, die ihm eigen war. Er schreibt an einen Freund: „Ich bediene mich der Form der historischen Novelle einzig deshalb, weil sie mir besonders geeignet erscheint, in ihr persönliche Erfahrungen und Empfindungen niederzulegen, und ich ziehe sie dem Zeitroman vor, weil sie mich besser maskiert und dem Leser gegenüber mehr zurücktreten läßt. So kann ich unter einer ganz objektiven und eminent künstlerischen Form im Innersten ganz individuell und subjektiv sein.“

Kein künstlerisch hat er recht und ist er vollkommen, aber sein Horizont historischer Betrachtung steht tiefer als der der Handel-Mazzetti. Handel steht über ihrem Weltbild, Meyer ist in ihm befangen.

Wie vollendet objektiv, zugleich historisch-wahrhaft und poetisch-schön Handel-Mazzetti's Weltbild ist, wird uns klar, wenn wir ihren verhältnismäßig unausgebildeten, in einigen Partien sogar noch schülerhaften Roman, „Meinrad Helmperger's denkwürdiges Jahr“, analysieren. Der beste Ebers und Dahn verblaßt neben der Intensität dieses Kolorits, das in der großen Linie, wie in den kleinsten Arabesken mit erstaunlicher Sicherheit hingeworfen ist. Gleich der Beginn entfaltet eine ganze Reihe reizvoller Bilder, die das anbrechende 18. Jahrhundert in trefflichster Weise illustrieren: das geistliche Lied des Fraters erinnert uns

folglich an die „Mirantische Mayenpfeiff,“\*) die Erzählung Edwin's zaubert den Hof Louis XIV. vor unsere Augen, die Schäferspiele im Theatre Royal, die schönen Damen, denen der Sonnenkönig huldigte; Augustus Mac Endoll's Brief hält in kurzen überzeugenden Zügen die geistige Revolution, die sich mit Colands Auftreten in England vorbereitete, fest; und scheinbar achtlos hingestreute Bemerkungen im Text schildern uns famos das Wien Joseph I., in seiner urgroßväterlichen „Gemüatlichkeit“ und kapuzinerischen Frömmigkeit, ein trefflicher Kontrast zum kälteren Berlin, darin sich Pietismus, Morderei und aufkeimender Freisinn befehdten. Und das Bild in diesem bis ins kleinste filechten Rahmen — ! —

Man hat, und es nützt nichts, dies heute zu vertuschen, den Meinrad Helmpurger anfänglich als ein anti-evangelisches, konfessionsverheißendes Werk, ja als ein Attentat auf die evangelische Kirche entrüstet zurückgewiesen und das Buch unterdrückt. Das „haud obliviscendum nepotibus“, das Hofmiller dem grauenhaften und typisch sein sollenden katholischen Reiter Schönherr's überschrieb, gilt offenbar für evangelische Grausamkeiten nicht, obwohl Detlev von Weissenbach zuletzt, als er den kranken Edwin sieht, sein Schwert geistiger Weise ebenso zerbricht, wie der Reiter vor dem toten „Spah“.

1899 erschien der Meinrad Helmpurger; die jüdische Presse nahm ihn günstig auf; aber eine empörte Kritik von Edmund Lange, einem überzeugten und glühenden Protestanten, im „Literarischen Zentralblatt“ grub dem Werke den Boden im deutschen Buchhandel ab. Meinrad Helmpurger verschwand 1900 vom Büchermarkt. Die „Neue freie Presse“ brachte nach 2 Jahren neues und unterschiedenes Lob aber erst, als Richard M. Meyer 1905 in seiner Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts mit einem

\*) Ein für die geistl. Poesie um 1700 vorbildliches mystisches Büchlein zu Ehren Mariä (circa 1680).

Freimut, der nie genug hervorgehoben werden kann, Meinrad im Vorworte seines Werkes als einen der besten neuen Romane bezeichnete und ihn rühmend besprach, war das Eis gebrochen und langsam überzeugten sich die Protestanten, daß im Meinrad Helmpurger nicht auf den Protestantismus als solchen, sondern nur auf einige bössartige Vertreter desselben tiefe Schatten projiziert waren. Man ward es inne, daß der Triumph des katholischen Gedankens, in dem dies schmerzvolle Lied verklingt, nicht auf Kosten der künstlerischen noch der historischen Gerechtigkeit ging und man erfreute sich an der köstlichen Blüte edler Mystik, die der Parteigeist als eine Giftblume bezeichnet hatte.

Meinrad ist im Szenenbau und in der Charakterzeichnung unvergleichlich objektiver als Schönherr's Tragödie und es wäre uns ganz unverständlich, wie er hat können als wütendes Tendenzbuch verschrien werden, wüßten wir nicht, daß katholische Tendenz, und sei sie auch künstlerisch aufs Großartigste bewältigt, meist mit anderem Maße gemessen wird, als ebenso, oder auch weniger künstlerisch bewältigte freisinnige Tendenz. Großzügige Literaten haben das Buch nicht besprochen, weil es ihnen zu konfessionell schien! Es ist konfessionell, aber es ist gerecht. Die furchtbaren Szenen des evangelischen Berliner Glaubensgerichtes, das den Atheisten zu Tode foltern läßt, haben ihr Gegengewicht in den herzzerreißenden Bildern aus dem Kloster, wo der lutherische Knabe katholisch gemacht werden soll. In einem wunderbar unparteiischen Szenenwerk wird uns eine Zeit vorgeführt, in der zwei Geisteswelten im Kampfe lagen, eine Zeit, die noch in eiserner Festigkeit zu Gott und seinem Gesalbten stand, sich aber noch nicht zur Erkenntnis durchgerungen hatte, daß man den Irrglauben ablehnen und den Fehlenden lieben und schonen kann, ja muß. M e i n r a d allein, diese Spee-Natur im Benediktinerkleid, steht ü b e r seiner Zeit in der Liebe, nicht weil er etwa ungläubig ist, son-

dern im Gegenteil, weil er den Glauben tiefer und innerlicher erfafst, als die meisten seiner Mitschriften. Die blendende Gestalt des Augustus Mac Endoll ist nur von falschem Feuer leuchtender Finsternis neben diesem Meinrad; Mac Endoll's Humanitarismus ist die geistvolle stolze Karikatur der demüthigen himmlischen Liebe Meinrad's.

Alle übrigen Gestalten des Romans, bis auf das Kind, stehen Meinrad gegenüber im Schatten, aber sie sind keine verletzenden groben Chargen, wie die Jesuiten Spindler's und selbst K. F. Meyer's. Der Berliner Protestantismus ist mit freiem Blick geschaut und mit großer umsichtiger Kompensation gezeichnet. Der milde Edelglaube eines Leibniz, des Freundes Bossuet's, hebt sich wirksam von dem finstern, und doch nicht vulgären Fanatismus des Altlutheraners Detlev ab; den Streithähnen Petersen und Paulsen tritt der jugendlich begeisterte feine Pietist Johannsen entgegen; liebenswürdig und vornehm ist der Superintendent Ursino von Bär; der scheufelige Gerichtspräsident, ein geistiger Hohn Carpozow's, sitzt im Kolleg neben Hartmann, dem hochsinnigen Schüler Leibnizens; Clara von Platen, Wolf von Weissenbach, die liebreizende Louise, Edwin's Mutter, sind einnehmende Erscheinungen, und ergreifend wirkt die verlorene, die rote Gret aus der Rosengasse, in deren armen Seele noch ein letzter Funke, die Hoffnung auf Jesus, der Magdalene in Gnaden aufnahm, glüht . . .

Nein, Enrica von Handel-Mazzetti hat sich ihre hohe Aufgabe und den Erfolg ihrer Bücher nicht erleichtert, indem sie der Kunst zum Spott die Gegner ihres Glaubens karikaturistisch zerschnitt und die Tendenz unkünstlerisch in dicken Zügen unter ihre Bilder schrieb; sie gab Leben, wahres, echtes, und aus dem Leben ihrer echten und gerecht empfundenen Gestalten ließ sie ihre katholische Idee groß und herrlich hervorstrahlen. Das ist ihre historische Kunst.

Wer möchte zweifeln, daß es der providenzielle Be-

ruf eben dieser Künstlerin ist, die blutigste Seite der Weltgeschichte, die Zeit der Glaubenskämpfe, im Spiegel gewaltiger Dichtung zu reflektieren!

Wer die Wahrheit sucht und die Liebe hat, nur der kann den Sinn dieser größten Tragödie der Menschheit erfassen und versöhnend und erzieherisch zugleich darstellen. Es begreift sich, daß nur edel gerichtete Menschen diese Höhe der Darstellung würdigen werden, eine Darstellung, welche die katholische Weltanschauung aus unverdorbener Geschichte und edler Poesie heraus natürlich und überzeugend entwickelt.

Die Zeit, wo der evangelische Deutsche sein Haupt beleidigt vom Meinrad Helmpurger abwandte, ist gewesen. Das Buch zählt heute zu den deutschen standard books. Ein junger evangelischer Theologe, von einer Dame befragt, ob er den Prozeß des Augustus Mac Endoll (im Meinrad Helmpurger) für historisch möglich halte (im Jansen, Band VIII, hätte sie Material gefunden), entgegnete: „Unbedingt!“ „Auf welche Kriterien hin?“ „Weil es die Handel-Mazzetti ist, die ihn uns erzählt.“

Ein schöneres Zeugnis für die ideelle Wahrhaftigkeit der Dichterin als diese Antwort kann ich mir nicht denken; sie ist zugleich das Urteil aller derer, welche sich mit dieser Frage näher beschäftigt haben.

---

V.

**Karl Schönherr. Das Glaubensmotiv.  
Schönherr und der religiöse Romantis-  
mus. Schönherr und die geschichtliche  
Wahrheit. Historie und Pseudohistorie.**

Während ich die Blätter schreibe, werden bereits Stimmen laut: „Aber wie kann man Handel-Mazzetti und Schönherr in Parallelen bringen, die historische Kunst in ihrer größten ethischen und formellen Entfaltung mit einem Bombenrollenstück vergleichen, das mit jener Kunst nichts gemein hat, als sein äußerlichstes Exterieur?“ Und wie um dieser Stimmung recht zu geben, kommt Maximilian Harden in der „Zukunft“ und überflutet Schönherr mit seiner vernichtenden Beredsamkeit, kommt Meester van Hall im „Gids“, der angesehensten literarischen Rundschau Hollands, und nagelt das „Sensationsstück“ fest — „drei schrillfarbige Chromolithos, lose aneinanderhängende, oberflächlich charakterisierte Bilder . . . das soll die Tragödie eines Volkes sein? . . . In Holland rechnet die Kritik dergleichen Stücke zu den „blutigen Drachen“ . . .“

Aber ich sehe meine Arbeit ruhig fort, denn die deutsche Presse hat in ihrem Großteil die vielleicht größte deutsche Dichterin der Gegenwart dem Autor des zugkräftigen Sensationsstückes nachgesetzt, das Original herabgedrückt, um die Nachahmung an seine Stelle zu erheben. Und wenn auch die Presse schon mit einer Korrektur da und dort ein-

setzt, so ist noch zu wenig geschehen, dem Ehrenpunkt der deutschen Literatur zu genügen.

Ich sehe für Handel-Mazzetti keine Herabsetzung in dem Vergleich mit einem Dichter, der, wenn er auch nicht der Größte ist, doch Größe hat und der, wenn auch un- eingestanden zwar, in ihren Spuren wandelt.\*)

Ich habe versucht, Enrica von Handel-Mazzetti's Bedeutung als katholische Ideenkünstlerin und vollwertige Vertreterin der objektiven historischen Dichtkunst darzulegen. Ist nun Schönherr, im Gegensatz zu ihr, der Dichter evangelisch-freisinniger Weltanschauung? Der Freisinn bringt aus sich selbst ganz selten einen großen weltbewegenden Ideendichter hervor. Der Freisinn von Lessing bis Anastasius Grün gab uns eigentlich nur große Polemiker und geniale Kritik. Denn sein Wesen und seine Arbeit ist Zerlegen und Verwerfen, er ist dem Geist, der stets verneint, nahe verwandt. Er steht dem glutvollen Schaffen der Phantasie skeptisch gegenüber. Die wunderbarste Quelle der Dichtkunst, der lebendige Kirchenglaube, ist ihm fremd. Schönherr gehört seinem Wollen nach wohl dem Freisinn an; seinem Wesen nach nicht ganz. Es sind Reste katholischen Bauernglaubens in ihm, die uns an Förster's Gedanken über das Nachfortwirken des Glaubens in einer schon ungläubigen Generation denken lassen, und fraglos hat Schönherr aus einer gewissen Affinität heraus bei der kernig gläubigen Handel äußere Anlehnung gesucht. Aber kein mächtiger innerer Strom der Überzeugung quillt aus seinem Herzen in sein Schaffen über, wie bei ihr. Darum kann seine Glaubenstragödie uns nicht ergreifen, nur die Schollentragödie empfinden wir als wahr. — Handel-Mazzetti's Kunst kam aus geheiligter Erde zu uns, ihr Antlitz ist nach oben gewandt; Schönherr's Inspiration ist seinem harten Heimatboden abgerungen, und seine Kunst ist von dieser Welt.

\*) Siehe auch Johannes Eckardt's soeben erschienene treffliche Schrift „Karl Schönherr's „Glaube und Heimat“, Verlag von Max Engl in München.

Wie arm und faßl ist sein künstlerisch ausgedrückter Glaube gegen den der kirchlichen Katholikin! Wo erklingt in „Glaube und Heimat“ ein forttreibendes, aufwühlendes Glaubensmotiv, das an den Kampf ums Tafel in „Jesse und Maria“ herantreibt? Wo empfinden wir bei Schönherr wie in „Meinrad Helmpurger's denkwürdigem Jahr“ den Hauch der Uebernatur? Nicht einmal evangelische Gläubigkeit lodert uns aus Schönherr's Drama in die Seele; während die katholische Dichterin es versteht, sogar diejenigen unter ihren Helden, an deren Glauben ihr Herz keinen Theil hat, wie Jesse und Augustus Mac Endoll, in ihrem Glaubensmartyrium überzeugend von innen heraus darzustellen. Ich habe das oben ausführlich an der Margaret gezeigt.

Erschreckend oberflächlich ist die katholische Gläubigkeit bei Schönherr dargestellt. Wir stellen nur wieder die Nachbildung des Herliberg, den Reiter, neben sein Urbild. Wie wunderbar zart, des Duftes echter Poesie voll, ist die Marienverehrung des wilden Kürisserbuben, um so anmutiger, in je ungeschlächtere Worte der Wildling sie kleidet! Schönherr's Reiter, eine niedrige Verbrechergestalt, gegenüber dem sündigen, aber adligen Vorbild, ekelt uns an, so oft er die Madonna nennt; ein blutrünstiger Fetisch ist seine Madonna, eine Karikatur der machtvollen himmlischen Generalissima Ferdinands.

Weder protestantisches noch katholisches Empfinden ist bei Schönherr an der Wurzel erfaßt; und naturgemäß fehlt somit auch jener wundervolle Hauch religiös-mythischer Romantik, der Handel's Dichtungen verklärt, und ohne den religiöse Dichtung konventionell, unecht und gläsern ist. Goethe, der Pantheist, hat diesen Hauch sich aus der Fülle seines Genies anempfinden können: „Ach neige, du Schmerzreiche . . .“

Schönherr konnte das nicht. Und das läßt mich den Gedanken fassen und aussprechen, daß das Tiefste und Höchste der deutschen Dichtkunst diesem kräftigen, knorrigem

Wirklichkeitsbildner überhaupt versagt bleiben wird. „Die Bildschnitzer“, „Karnleut“, „Erde“ waren bisher sein Höchstes; eine rein romantische Dichtung „Das Königreich“ mißlang ihm.

Dr. Feuchtwanger hat mit Recht erklärt, daß die dramatische Form an sich viele Schönheiten und Gedankenreichtümer, die der epische Künstler in verschwenderischer Fülle austreuen kann, schon durch Monomiegesetze ausschließt. Aber dichterische, religiöse Romantik schließt auch die knappste Form einer Glaubenstragödie nicht aus. Die einzige religiös-romantische Stelle ist die am Beginn des III. Aktes, Rott's hartes, dumpfes Bibellesen.

Handel-Mazzetti hat einen kurzen Einakter für eine Schulbühne geschrieben: „Sophie Barat's Beruf“.<sup>\*)</sup> „Beruf und Heimat“ könnte man es nennen. Sophie Barat verläßt ihr sonniges Joigny mit den schwellenden Nebengeländen der Bourgogne, die zärtliche Mutter, den Vater, den Jugendspielen, der sich in Sehnsucht nach ihr verzehrt, um den Kindern Frankreichs eine Mutter zu sein. In einem trefflich geschauten historischen Rahmen — das konsulare Paris von 1800 — ist diese Handlung hinein komponiert, aber sie ist durchtränkt von der Blut echten Glaubensempfindens und ganz übersponnen von den Sonnensäden schönster religiöser Romantik. So schön ist diese kleine Dichtung in ihrer religiösen zarten Süße, daß J. B. Widmann, der bannertragende Dichter des Schweizer Freisinn, von ihr hingerissen ward, ebenso sehr als von den Romanen der Handel-Mazzetti, die t e c h n i s c h das kleine Spiel weit überragen.

Religiöser Ideendichter ist Schönherr nicht, und wenn er den Glauben ganz aus seinen Werken läßt, so geschieht wohl seinem Herzen und seiner Dichtung kein Abbruch.

Gibt er uns aber wie Handel-Mazzetti historische

<sup>\*)</sup> Verlag von Alber, Ravensburg.

Wahrheit in künstlerischer Form? Die Frage wäre an sich durch die Analyse seines Reiters schon beantwortet; wir graben jedoch tiefer, denn mit dem Reiter steht und sinkt das Stück keineswegs. Schönherr's knorrige Bauerntypen, die plastische, knappe Sprache, an Handel's Altdialekt bereichert, die sichere Theatralik, der Heimatkonflikt, der dem Dichter um so viel überzeugender als das religiöse Kampfmotiv geriet, dies alles macht das Drama zu einem guten Volksstück; diejenigen, welche es aber auf Grund dieser Vorgänge als echte historische Dichtung in Anspruch nehmen, sind im urtheilen zu rasch gewesen, oder aber der Parteigeist hatte Theil an ihrem Urteil. *S a r d e n* hat die geschichtliche Unhaltbarkeit der Tragödie, selbst wenn man den Vorwurf episodisch und nicht typisch aufsaßt, mit Beweisraft dargetan. Ich trete aber an die Erörterung auch dieser Frage von einem andern Standpunkt aus heran.

In den österreichischen Alpen spielten sich zur Zeit der Gegenreformation (1590 bis spätestens 1670) folgende Szenen ab:

Bauer Rott und sein Vater „Alt-Rott“ sind heimliche Protestanten, heimlich lesen sie in der vergrabenen Bibel, die uns aus evangelischen Erzählungen für Jugend und Volk gut bekannt ist. Alt-Rott will seinen Glauben vor dem Tode bekennen, denn mit allen Fibern hängt er an der Heimat. Im heimatlichen Boden will er begraben sein. Doch über das Alpenland bricht kaiserliches Edikt herein: Der „Fehlglaub“ soll von männiglich abgeschworen werden, oder wie es in „Jesse und Maria“ markig heißt: „zum Tor hinaus!“ Sandperger muß wandern. Des Bauern Rott Bruder, Peter, der Landverwiesene, kommt, vom Heimweh getrieben, zurück aus der Fremde und bittet zu Hause um Einlaß; der Vater weist ihn aus, aus Furcht vor dem kaiserlichen Verbot. Der kaiserliche wilde Reiter kommt und ersticht die Sandpergerin, welche bereits zur Auswanderung gerüstet, ihre Bibel nicht aus



den Händen lassen will. Rott-Bauer bekennt sich, durch diese Untat innerlichst empört, laut und offen zur Augsburger Konfession. Der Alte leugnet noch, der heimliche Luther-Glaube und die Liebe zur Heimat kämpfen in seinem Herzen einen Kampf, schwer wie Todeskampf. Der Schreiber schreibt die Wanderpässe für 213 Leute. Der Schuster nagelt die Schuhe für den weiten Weg der Erulanten. Der Rottthof, der alte stattliche, schöne, auf dem die Rottleute Jahrhunderte gehaust, wird an den Engelbauer, den „Häusertrah“, verkauft. — Befehl des Kaisers wird verlesen: „Wer sich bekennt zum andern Glauben und schwört nicht ab — muß wandern. Fehlgläubige Männer mit ihren Weibern sind auszutreiben; die guetgläubigen Weiber dürfen auf den Häusern bleiben! Großjährige Kinder dürfen mit den Alten wandern. Minderjährige werden zurückbehalten und im gueten, alten Glauben erzogen!“ — Rott hat einen Knaben, den „Spaz“. Jetzt geht's an's große Leiden! Die Sandpergerin begraben sie auf dem Schinderanger, das hört der Alt-Rott, daß die Keher — neben toten Hunden sollen verscharrt werden! „Schreiber, ein Paf! Reiter, bin auch so einer! Ein evangelischer Christ.“ — Abschied — der unbändige Knabe will mit dem Vater ziehen und nicht daheim bei den Weibern bleiben, wie es des Vaters Wille ist. Der Reiter stellt den Spaz, der flüchtende Knabe stürzt dabei in den Mühlbach — sie bringen ihn tot. Tierische Wut ergreift den Rott: Bauer und Reiter! Er stürzt sich auf den Blutbund des Kaisers und will ihn erschlagen. Aber im Moment des Todesstreiches kommt ihm die Einsicht: „Christi Gebot geht nit auf Blut!“ und nicht zufrieden, des Wüterichs geschont zu haben, reicht der Bauer dem Reiter die Hand zur Versöhnung, „da mein Hand — — wer will, der kann sie nehmen.“

Der Reiter tastet wortlos nach der Hand des Bauern und zerbricht sein Schwert, zum Zeichen innerer Gebrochenheit, während Rott und Rottin mit dem toten

Sohne, den sie auf ihren Karren gebettet haben, ins Elend wandern. Der alte Rott, der Unteregger und ein junges Vagantenpaar sind, der erste innerlich zerschmettert, der zweite stumpf vor Kummer, die letzteren lustig singend, die Straße schon vorangegangen.

Kurz und sachlich merken wir zu diesen packenden Bühnenbildern folgendes an:

1. Spielt in österreichischen Alpenländern. Wo denn? In Tirol? Kärnten? Salzburg? Steiermark? (Hofmiller nimmt Böhmen an, dann hätte es heißen müssen: in den Sudeten.) Die Reformationspatente waren für die verschiedenen Habsburg untertanen Länder ganz verschiedene; in Niederösterreich wurde die Reformation z. B. viel nachsichtiger gehandhabt als in Oberösterreich.

2. Spielt zur Zeit der Gegenreformation. — Wann? 1590? 1626? 1634? Die äußerste Grenze wäre 1670. Vor dem westfälischen Frieden war die Pflicht der deutschen Fürsten, ihren andersgläubigen Untertanen die Auswanderung zu gestatten, noch nicht festgesetzt. Viele haben es schon wiederholt, daß Schönherr die historischen Verhältnisse vollkommen verschoben hat, indem er das Recht der Auswanderung, das eine Wohlthat für den evangelischen Standesherrn und den wohlhabenden Bürger war, zu einer Art Gewissensdrud macht. Ich verweise noch speziell auf den weniger bemerkten Umstand, daß ein Massenauszug von Bauern (vor der berühmten Salzburger Emigration) aus den Alpenländern nie stattfand, daß im Gegenteil in einigen der österreichischen Erbländer dem Bauer die Emigration gar nicht gestattet war. Wenn „fehlgläubige“ Bauern und Bürger „ausgeschafft“ wurden, ging der Schub gewöhnlich nicht weiter als ins nächste Landgericht. Einzig auf die Salzburger Emigration würden die Verhältnisse in Schönherr's Tragödie passen (wie P. Expeditus Schmidt vortrefflich ausführte), aber auch nur zum Teil. Sicherlich hätte eine Salzburgerin Sandpergerin, vielleicht betrübt, aber doch ruhigen Her-

zens, ihre Bibel hergeben können, im Bewußtsein, daß sie in der ersten evangelischen Stadt, die sie betritt, mit großer Feierlichkeit eine neue erhalten würde.

3. In Friedenszeiten ist im Falle der Bekehrung, respektive der Strafen für Widerspenstige, der Reiter ohne geistliche Assistentz, der also nicht als weltlicher Assistent der geistlichen Kommissäre erscheint antihistorisch. Tagelange geistliche Belehrungen gingen den Zwangseinquartierungen voraus. Historisch getreu bis ins kleinste Detail schildert Handel-Mazzetti den Vorgang bei der Säuberung der Kezergegend in „Jesse und Maria“. Den geistlichen Kommissären ist als weltlicher Arm Joachim von Windhag beigegeben. Der legendäre Reiter Schönherr's hingegen entledigt sich seiner Amter, indem er möglichst viel Kezer zusammenfäßelt und über die Grenze spediert! Sein Kaiser hätte ihm kaum dafür gedankt! Unermüdllich mußten die geistlichen Missionare das Land durchwandern; Seelen zu gewinnen war das mit eiserner Konsequenz angestrebte Ziel Ferdinand's, der das Hinschlachten so vieler Landeskinder wohl nie zugegeben hätte. Er war nicht grausam. Bei der Prager und Linzer Exekution handelte es sich um Rebellen, die auch ein protestantischer Fürst nicht anders gestraft hätte.

4. Die Auswanderungs-Pässe gab nicht ein Federfuchs unter grüner Linde her, sondern die Landesregierung verlieh sie um teures Geld und oft nach vielen Chitanen, die den Zweck hatten, die Auswanderungen möglichst zu erschweren. Ein Vagabundenpärchen hätte damals schwerlich sich um einen Auswanderungspass bemüht und ganz sicher keinen erhalten. Wieviel historischer Sinn, welch seiner Parfum du siècle liegt in einer kleinen Stelle über das Passwesen in Handel's „Jesse und Maria“! Es handelt sich da nur um zwei Pässe von Pechlarn nach Ungarn. Der alte Sader hat sie für Jesse und sein Bräutlein beschafft, weil das Brautpaar in Preßburg lo-

puliert werden soll: „Große Schererei war's mit den Pässen.“ Große Schererei war's mit den Pässen auch in den Alpenländern, auch dort hat man auf den bloßen Ruf „Ein Paß“ — gewiß keinen bekommen.\*)

Auf hohlen Füßen steht das Erzbild, das der tirolische Dramatiker formt, auf Unwahrheiten beruhen die tragischen Wirkungen seiner Tragödie.

Wie ein elementarer Sturm braust die Tragik in „Jesse und Maria“, in der „Armen Margaret“ heran, von der innern Wahrheit der Menschen und Dinge getragen und entfacht; Jesse ist die Tragödie des evangelischen Adels von Osterreich, Margaret die des evangelischen Kleinbürgertums, Tragödie eines Volkes ist keine von beiden, denn die Tragödie eines evangelischen Volkes hat Osterreich nie gesehen, da es nie ein wurzelecht evangelisches Volk besaß.

Schönherr's Tragik ist ein Theatersturm. Man hört hinter den Kulissen die Maschinen krachen. Ähnlich physikalische Eindrücke hat wohl der Rezensent der Vossischen Zeitung empfunden, als er schrieb: „Man darf die Schönherr'schen Menschen beileibe nicht umdrehen. Hinten ist alles Mechanik.“ Das Hohle liegt aber nicht nur in den Gestalten, sondern auch in der Historie.

Es soll kein Tendenzstück sein, Schönherr versichert, es ist keines. Wir glauben ihm, daß er keines schaffen wollte. Aber es ist doch eines geworden und trotz aller — auch der kaiserlichen — Worte entflammt es konfessionelle Gehässigkeit.

Die historische Wahrhaftigkeit ist es, die Handel-Mazzetti's katholische Ideendichtung hoch über vulgäre Tendenzmacherei erhebt.

\*) Ich kann mir nicht versagen, ein ausgezeichnetes schon bekanntes Bon mot hier anzuführen: Bei Handel-Mazzetti trägt schon der erste Satz jedes Romans den archaischen, echten parfum du siècle in sich, bei Schönherr steht schon im ersten Absatz, 4. Satz, ein Anachronismus — der biedermeierische Glassturz im Bauernhaus von 1620 eventl. 1640!

Die historische Unwahrhaftigkeit ist es, die Schönherr's Tragödie ohne den Willen des Autors zum Tendenzstück machte und ihr die Wirkungen der Tendenzpoesie gab.

Goethe's „Götz“, Schiller's „Tell“, Hauptmann's „Florian Geyer“ sind Historie durch echte Kunst verklärt. Schönherr's „Glaube und Heimat“ ist Pseudohistorie. Nicht einmal eine aus tiefstem historischen Empfinden geborene dichterische Darstellung der Protestantenaußwanderung würde den stolzen Titel Tragödie eines Volkes verdienen. Der Schönherr'schen unbistorischen Anekdote aber überschrieben, klingt der große Name fast wie Parodie!

Ich kenne Volkstragödien, unter deren Wucht noch heute der Boden zittert, auf dem die Kämpfer um ihr Volksrecht gestanden haben und gefallen sind.

Durch Schwert und Gewalt wurden Kantone unserer Schweiz evangelisiert. Das war die Tragödie eines Stammes!

Calvin's Regiment war Blut und Brand, er hieb seine Feinde, zwar nicht der Madonna, aber Christo „in die Pfanne“. Gruet wird grausam torturiert wegen seines literarischen Angriffs auf die calvinistische Ministerherrschaft, der unglückliche Servet stirbt auf dem Scheiterhaufen. Sämtliche Reformatoren haben auf Anfragen Calvin's zugestimmt, daß Michael Servet sollte mit dem Tode bestraft werden wegen seiner Ideen über die Trinität. Die Prozeßakten Genf's erzählen von entsetzlichen Greueln unter dem puritanischen Regiment Calvin's. Wunderbar erhaben erscheint neben diesem geistlichen Diktator die reine milde Gestalt des Franz von Sales, des Trägers der katholischen Reformation. Nachdem die reformierten Berner mit den Waffen gegen die Oberländer ausgezogen waren und diese auf den Knien ihren alten Glauben hatten abschwören müssen, ward auch an den Gestaden des Genfersees die letzte Spur der katholischen

Religion mit Gewalt ausgetilgt. — Ich weiß noch andere Volkstragödien, die nach dem Dichter rufen, der sie uns gefalte — *haud obliviscendum nepotibus.*

Das England Heinrich VIII. und Elisabeth's ist der Schauplatz und die Szenen dieser Tragödie sind schauerlicher, als alles, was die Staatsomnipotenz Spaniens, Frankreichs und Oesterreichs gegen die Fehlgläubigen verschuldete. Den Ziffern Hofmiller's, bei denen für das verdödete Böhmen die Opfer des böhmischen Krieges wohl mitgerechnet sind, kann man Bridgevater entgegenstellen: Er zählt in seiner Concertatio gegen 1200 Namen auf, die vor 1588 (also vor der blutigsten Verfolgung) sterben mußten. Namen hohen Adels und großer Gelehrsamkeit, darunter sind 3 Erzbischöfe (Irland), 18 Bischöfe, ganze Klöster, 530 Priester, 49 Doktoren der Theologie, 18 Doktoren der Rechte, 8 Grafen, 10 Lords, 26 Ritter, 326 Gentlemen, 60 Ladies. Und eine Königin nicht zu vergessen! Unter Elisabeth haben in den letzten 20 Jahren ihrer Regierung 162 Katholiken den Tod gefunden, Edmund Campion wurde 1581 gehängt und gevierteilt wegen seiner Schrift: *Rationes decem.* Das moderne Gefühl empört sich, die bestialischen Scheußlichkeiten auszusprechen, durch welche die Glaubenshinrichtungen in England gekennzeichnet waren. Margaret Clitheroe wurde, weil sie katholische Priester beherbergt hatte, mit Zentner Steinen zu Tode geworfen. Und nicht einmal die Wohlthat der Auswanderung ward den englischen Refusanten zu teil. Ferdinand II. hat viele der Bauernrebelln von 1626 begnadigt; wir hören nicht, daß Elisabeth je Gnadenakte erlassen habe. Die blutigste Periode der Verfolgung unter den grausamsten Formen fand mit dem Tode des Erzbischofs von Armagh in Tyburn ihren Abschluß 1681, um in einer neuen Art von Verfolgung weniger blutig, aber von grausamerem, raffinirtem System fortgesetzt zu werden. Die Befehgebung unter Wilhelm von Oranien war für die Katholiken die denkbar härteste, ein geradezu

brutaler Gewissenszwang: lebenslängliche Kerkerhaft, Güterkonfiskation, Aushungerung, Entziehung der Menschenrechte und Verbannung waren die Strafen für das katholische Bekenntnis, für den Sakramentenempfang, ja schon für das Anhören einer Messe. Jeder Demunziant, meistens waren es Apostaten, bekam für die Anzeige eines papistischen Refusanten 100 Pfd. St. Belobnung und nur dem Wohlwollen edelsinniger Protestanten, die Injustiz verabscheuten, ist es zuzuschreiben, daß der alte Glaube sich noch in einigen Familien Englands im Verborgenen erhielt. Noch die Gesetzgebung Georg I. und II. (1714—26—1760) erweiterte den unmenschlichen Strafcode. Die Verfolgung wütete bis in die letzten Decennien des 18. Jahrhunderts, erst 1778 erschienen die ersten Akte mit mildernden Bestimmungen und das Toleranzgesetz von 1791 galt nur für England. Irland lag zertreten unter dem eisernen Fuß des protestantischen Bruderstaats, duldet Güterkonfiskation, unblutige und blutige Martyrien für seinen alten Glauben.

Wer schreibt diese Tragödie eines Volkes? Sie wird die Bühnenlampen kaum je erbliden; *catholica non recitantur*.

Ferne sei es von mir, katholische Härte und Induldsamkeit zu entschuldigen. Auch Handel-Mazzetti entschuldigt nicht die Fehlgriffe, die gelegentlich der österreichischen Gegenreformation geschehen, aber indem sie alle Fakten genau erwägt, erklärt sie uns, warum die Fehler geschahen, wie weit sie entschuldbar waren.

Weil sie eine so tiefe Kennerin verklungener Zeiten ist, erklärt sie aus der Zeit heraus die Mängel, die Tendenzdichter großsprecherisch einer Partei anzuhängen pflegen.

Das Unmenschliche, das besonders der Rechtsprechung jener fernen Jahrhunderte anhaftete, ist weder spezifisch protestantisch noch katholisch, sondern eine Auserung des Dämons im Menschen. Wenn der Fürst jener Zeit, gleichviel katholisch oder protestantisch, vom Absolutismus

mit fast göttlichem Glanz umkleidet, im Herrscherstolz Gesetze erließ, die keine Instanz mehr zu passieren hatten, so wurden sie ihm und seinem Volk oft zum Fluche. Das schlechte Recht sank durch schlechte Praxis zu einer Frage herab.

Diese Zeiten zu tendenziöser Darstellung, zur Aufpeitschung des Gemütes zu mißbrauchen, ist leicht, aber nicht rühmlich; den starken Glauben der verschollenen Zeit für den Konfessionshaß, den sie vor der unsern — nicht voraus hatte, verantwortlich zu machen, ist gegen alle Wahrheit. Hofmiller hofft auf die Zeit, wo evangelisch und katholisch nur mehr ideale, nicht mehr lebendige Begriffe sein werden. Das teure und wertvolle Objekt des Streites zu vernichten, weil der Streit ins Herz schneidet, ist eine seltsame Theorie. Die Ungerechtigkeit und der Haß mögen sterben, aber die Kirche möge leben und erstarken! Hofmiller hofft von Schönherr's Kunst ein Anbahnen der Zeit, die keine Konfession mehr kennt. Wir hoffen von der Kunst Handel-Mazzetti's eine schöne Zeit: ihre Kunst wird der Religion zu vielen ethischen Siegen helfen und das Schönste und Tiefste im Katholizismus: die göttliche Liebe dem Konfessionshaß entgegensetzen.

---

## VI.

### Zwei Pronunziamentos. Schluß.

Das Resultat unserer Untersuchung hat uns gezeigt, wer künstlerisch größer ist von den beiden Dichtern; wir wissen es — wenigstens viele von uns wissen es. Da nun beide Dichter öffentliche Erklärungen zu der Sache erließen, so ist die Frage damit gestellt, wer ist m e n s c h l i c h größer von den beiden? Der künstlerischen Größe sollte die menschliche entsprechen, wenigstens insoweit, daß des Künstlers Ideal, die Krone seiner Kunst, auch in seiner Lebensführung sichtbar wirkt. Wir kehren nun an den Anfang unserer Erörterungen zurück.

Das Votum der Dichterin, das P. Erpeditus Schmidt erbeten hatte und woraus er einige Stellen in seinem Vortrag\*) vorlas (wozu ihn eine Bemerkung der Autorin b e r e c h t i g t e), war nicht für den Druck bestimmt, wurde aber durch die Berichterstattung der Presse promulgiert. Der Brief, der keine Plagiatbeschuldigung enthielt, war dem delikaten Empfinden der Dichterin doch noch zu scharf. Wenn man das rasche Herausagen einer Empfindung, die ihr Tausende vorempfunden haben, als Fehler anrechnen will, so war es sicherlich ein kleiner.

Zwei Tage nach dem Bekanntwerden des Villets schrieb die „Frankfurter Zeitung“ in einem maßvollen Artikel, Schönherr sei reich genug, um sich eines Geschenk

\*) Der geistvolle Vortrag von Dr. P. Erpeditus Schmidt ist soeben in „Über den Wassern“ Heft 10, Verl. Hermann Walthers, Berlin, erschienen.

nicht schämen zu müssen. Er werde sicher seiner genialen Landsmännin den Dank entrichten, den er ihr schulde.

Schönherr entrichtet diesen Dank am Ostersonntag 1911 mit folgenden Worten („Die Zeit“, Wien 15. April):

„Ich habe „Glaube und Heimat“ geschrieben; Frau Baronin Handel-Mazzetti zwei Liebesromane aus der Zeit der Gegenreformation. Wir haben beide einschlägige Quellen studiert, kennen auch wohl Raupach's „Evangelisches Österreich“, Arnold, Lösche, Verhörakten in großer Zahl; der Bibel nicht zu vergessen. Wie leicht kann man sich da bei dem engbegrenzten Stoffgebiet in den Quellen begegnen; man übernimmt attemäßig überlieferte starke Worte peinlich Verhörter; man liest von den „frummwilden“ Reitern des Kaisers; archaische Wendungen, volkstümliche Bilder, alte Chronikendetails, ja kurz, in all dem äußeren Kram können wir uns vielleicht dann und wann begegnet sein; ins lebendige Triebwerk meiner dramatischen Handlung hat mir keine Baronin Handel-Mazzetti geguckt!

Ich habe ein hartes, simples Heimatsdrama geschrieben, in dem kein Wort von Liebe tönt. Baronin Handel-Mazzetti hat zwei Romane geschrieben, die von Liebe mit stärkstem hysterischen Einschlag förmlich übertrieben. Ein Weib! Zwischen unserer gegenseitigen Problemstellung, Art, Verknüpfung, Ziel der Handlung, liegt eine Welt; die zwischen Mann und Weib.

Seit acht Monaten liegt mein Buch „Glaube und Heimat“ jedermann zugänglich im Handel auf; wurde ungezählte Male besprochen; Frau Baronin Mazzetti hat während dieser langen Zeit nie einen inneren Trieb verspürt, mir etwas zu sagen. So habe ich ihr wohl auch nichts genommen. Da schreit man

schon; da wehrt man sich beizeiten. Frau Baronin, hätten Sie doch schon viel früher einmal an mich einen sehr lauten Brief geschrieben, anstatt jetzt hinter meinem Rücken her an Pater Exped. Schmidt zu schreiben.

Herr P. P. L i e b e von der „Augsburger Postzeitung“ hat auch schon auf mich geschossen. Aber er soll noch ein halbes Hundert ähnliche Worte und Sätzchen und Bildchen aus Handel-Mazzetti's Romanen und aus „Glaube und Heimat“ herausgraben, aus Saft und Erde heben, und sie nebeneinanderlegen, wie tote Sardellen: Aus „Glaube und Heimat“ wird immer nur allein der Schönherr, und niemals die Frau Baronin Handel-Mazzetti guden. Der ganze Wurf ist mein, und jeder Stein, von mir behauen und gefügt, trägt m e i n e M a r k e.

Ich habe mein Werk, darin ich über Glaubensstreit hinweg um Menschenliebe warb, an der großen Heerstraße erbaut. Jeder, der vorüberkommt, halte es, wie er mag: Er grüße es, bespiele es oder werfe nach ihm einen Stein. Ich sage Amen zu allem!“

Wenn Handel-Mazzetti eine Schriftstellerin wäre, die, wie jener bleiche Jüngling, von dem Schlenker uns so pikant erzählt, unter der Suggestion, geistig bestohlen worden zu sein, den großen Mann ungeziemend apostrophiert hätte, so wäre dieser Ton der Replik eines großen Künstlers noch unwürdig.

Handel-Mazzetti steht aber auf den Höhen der Kunst, geliebt von Hunderttausenden, geachtet von Freunden und Gegnern ihrer Herzensüberzeugung. Die Alten über ihre überragende Bedeutung sind geschlossen; der Stein, den Schönherr dieser Frau und ihrer Kunst ins Gesicht schmettert, trifft ihn selbst. —

Diese Sprache führt ein Dichter, „dessen Werk auf ihren Werken steht!“ Er empfing von Handel-Mazzetti's Kunst Anregung und Inspiration und er hat, statt der Künstlerin zu danken, sie öffentlich geschmäht. Kein noch

so rauschender Erfolg seines Dramas, kein Enthusiasmus der Kritik, kein Jubel der Partei und kein Lob aus Kaisermund, ja keine Verzeihung der Beleidigten, die ihm wohl schon gewährt wurde, ohne daß er darum bat, wäscht diesen Flecken von Schönherr's menschlicher und künstlerischer Persönlichkeit.

Die Tagespresse ist über den Ausbruch ungeschlechter Mannesnatur gegenüber einer vornehmen Weiblichkeit hinweggeglitten. Aber der Zorn des deutschen Publikums erhob sein Haupt. Es liegt mir die Äußerung eines Schönherr-Verehrers vor, der jenseits aller Gläubigkeit steht. Er schreibt:

„Ich habe Schönherr's packende Kraft allzeit geschätzt und angestaunt und werde es auch weiter tun. Aber wenn er vom Unterschied zwischen Mann und Frau spricht, so sag ich aus Herzensgrund: wo ist heute, da die wahre Freiheitlichkeit am politischen Bierisch erstickt und in einseitigen Haß verwandelt wird, ein Mann, der solche Menschenliebe und solch sieghaftes Eintreten für die Rechte des Gottesglaubens wagt, wie Handel-Mazzetti, das Weib!.... Ich finde nichts Hysterisches in ihren Romanen, aber viel Himmlisches und Großes, Göttliches und Weltumfassendes, wie es ein Mann von heute selten fassen und vielleicht nie gestalten kann. In unserer kleinlichen und knabenhaften Parteizwistperiode sagt uns das Beste, Heiligste, Edelste, ein „Weib“, das uns alle, uns „Männer“, weit, weit überragt.“

Als Schönherr gesprochen hatte, erwarteten temperamentvolle Freunde der Dichterin ein blitzendes, stolzes Kampfschreiben: es blieb aus. Sie schwieg, während Schönherr's Verteidiger dem Stein, den der Meister geworfen hatte, einen Hagel schlimmerer Geschosse folgen ließen. Der vornehme, greise Herausgeber der „Deutschen Rundschau“, Julius Rodenberg, nicht

bloß als Entdecker der größten deutschen Begabungen, sondern durch eigene edle Kunst den Deutschen wert, soll die von ihm hochgeschätzte Dichterin um ein Wort der Aufklärung gebeten haben. Darauf richtete sie an ihn folgende Zeilen, die er der Presse übergab:

Steyr, 24. April 1911.

Hochverehrtester Herr! Mit großem Leidwesen sehe ich, wie mein Name dieser Tage in der Zeitungs-polemik um Dr. Schönherr's Drama wieder und wieder, und oft in Verbindung mit sehr schiefen Behauptungen auftaucht. Auf Ihre gütige Frage nach dem authentischen Sachverhalt erwidere ich kurz folgendes: Ich habe niemals gegen Dr. Schönherr einen Plagiatvorwurf erhoben. Auf die ungemein zahlreichen Anfragen, die aus den verschiedenen Auf-führungsorten an mich kamen, und darin mich Kenner des Stüdes und meiner Romane wegen der Ähnlich-keiten interpellierten, habe ich stets geantwortet, daß ich die Ähnlichkeiten kenne, sie aber absolut nicht für Plagiate halte. Die Augsburger Artikelserie, die Lu-zerner und andere Publikationen in der Sache sind ohne jede Fühlungnahme mit mir selbständig erschienen. Die erstere kam mir erst vor wenigen Tagen zu. Ich betonte stets, daß das Schönste an Schönherr's Drama das Heimatsmotiv ist, das in den verschiedenen Bauern-charakteren in geistreichster Abwechslung durchgebildet er-scheint. Auch an Pater Expeditus Schmidt schrieb ich in diesem Sinne. Zur Veröffentlichung\*) war der Brief nicht bestimmt. Hätte ich gewußt, daß er zur Veröffentlichung gelangt, so hätte ich ihn sorgfältiger ausgestattet. Es ist vollkommen unrichtig, daß ich die Urheberin des Streites bin, der sich um „Glaube und Heimat“ und meine Romane entsponnen hat. Die

\*) d. h. zum Druck und zur Verlesung des ganzen Briefes, was P. E. Schmidt auch nicht tat, aber die Dichterin, fälschlich berichtet, glaubte.

Kontroversen in den Blättern und im Publikum reichen in den Anfang dieses Jahres zurück und hatten ihre Wiege in Süddeutschland und in der Schweiz. Die Stellung, die ich in der Sache einnahm, habe ich oben skizziert. Ich habe niemals öffentlich ein Wort über diese Angelegenheit gesprochen. Daß ich Pater Expeditus gegenüber die fertlichen Ähnlichkeiten betonte, wird erklärlich, wenn man bedenkt, daß sehr viele behaupten, Dr. Schönherr habe meine Ideen\*) aufgenommen. Ich habe dies immer entschieden verneint, und verneine es auch heute. In meinen Romanen ringen zwei Glauben um den Sieg, in Dr. Schönherr's Drama ringt das Heimatsgefühl mit dem Glauben. In wenig geschmackvoller Weise werden Briefstellen aus einem nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Schreiben aus meiner Feder durch die Feuilletons getragen. \*\*) Briefe an Freunde entspringen momentanen Stimmungen und reflektieren die Geschehnisse des Tages. Man müßte die Korrespondenz, die ich an diesem Tage aus einer Aufführungstadt erhielt, neben meinem Briefe lesen, und man würde begreifen, daß mir einige starke Worte in die Feder kamen. Den Dichter an seiner Ehre gekränkt haben meine Worte wohl nie; dagegen habe ich in der Hitze des Kampfes manche bittere Kränkung zu hören bekommen, die, indem sie mir angetan ward, an die unrechte Adresse ging. In ausgezeichnetster Hochschätzung bin ich stets Ihre ergebenste

Enrica Baronin Handel-Mazzetti."

Man halte diesen Brief dem Schönherr's entgegen und man wird den geistigen Abstand sehen, der sich zwischen den Beiden aufthut!

Dr. Schönherr droht mit der Faust gegen eine Gegnerin, die ihm nichts Böses tat, als daß sie seiner Kunst Inspirationen gab und ein paar Augen besaß, die die

\*) Wohl Weltanschauungs-Ideen und Leitidee gemeint.

\*\*) Hier haben wir wohl an Schlenker zu denken.

Ähnlichkeit seines Wertes mit ihrem haben. „Hysterische Liebe“ schilt er ihre Charitas; das schlimmste Schmähwort für eine edle Frau aus Mannesmund.

Und sie?

Mit dem ruhigen, gewinnenden Lächeln, das ihre meisten Bilder zeigen, gibt sie zu, ihre Worte zu wenig sorgsam gewählt zu haben, sie weicht nicht zurück, aber sie gibt ihrem Urteil eine noch schönerere Fassung und hebt alles Gute, was sie von ihrem Gegner weiß, großmütig hervor.

Magna res est caritas. —

Groß ist die Caritas der Handel-Mazzetti, sie steht nicht nur in ihren Büchern, sie ist tief in ihrem Herzen eingegraben.

Schönberr's Schmähbrief deklamirt von Menschenliebe, Handel's seiner Brief ist Menschenliebe. Bei ihr lobt nicht bloß das Werk das Leben — sondern ihr Leben lobt ihr Werk.

Ich bin am Schlusse. Kein Wort, das ich für diese Frau gesprochen habe, wird mich je reuen, ich trete für jedes ein.

Als sie geschmäht dastand, die große Künstlerin, und schwieg, da haben neben einigen wadern katholischen österreichischen und deutschen Blättern, unter denen die „Reichspost“ (Breska) und die „Neue Augsburger Stg.“ (Hartmann) hervorstachen, wir Schweizer unsere Stimme auch tapfer für die Österreicherin erhoben, voran das Luzerner „Vaterland“ unter der edlen menschenfreundlichen Führung M. Schnyder's. Ein Schweizer, Eduard Korrodi, war der erste, der der Künstlerin anmutiges Bild biographisch festgehalten. Wir standen zu ihr, als die deutsche Presse sie in Weibrauch hüllte und wir verließen sie nicht, als man sie ins Gesicht schlug. Wohl hatte sie auch unter uns Schweizern einen großen Gegner: Prof. R. Decurtins, aber die Integrität der Frau, die Größe ihrer Kunst hat dieser nie beleidigt, er trat nur, auf Grund persönlicher Interpretation, der Ideologie entgegen. Sie ist uns lieb, die Handel-Mazzetti. Ihre innige Kunst singt

sich wunderbar gerade in unsere Schweizerherzen. Aber nicht nur wir Katholiken, auch der Freisinn der Schweiz weiß sie zu schätzen, dafür bürgt die Aufnahme ihrer „Armen Margaret“, ihres „Deutschen Rechts“ und der „Sopbie Barat“ beim Altmeister F. V. Widmann. Kein Wunder, daß freisinnige Nationalräte nach einer Ausführung von „Glaube und Heimat“ in Bern Handel-Mazzetti's Sprache zu erkennen glaubten! Mit lieblicher Kourtoisie hat die Dichterin im August 1910 in einem Schweizerblatte ihrem greisen Jubelkaiser gebuldigt mit dem innig-zarten Lied der Erzherzogin Sophie.

In Luzern liegt mit durchbohrter Flanke, die Tase schützend noch über den Lilienchild gerecht, der Löwe, der herrliche Löwe von Thorwaldsen, und ruft uns jene Schweizer ins Gedächtnis, die beim Sturm auf die Tuilerien für Louis XVI. und Maria Antoinette kämpften und verbluteten.

Helvetiorum fidei ac virtuti. . .

Die Republikaner kämpften und fielen für die rührend-tragische Königin, für die „Österreicherin“, wie die Revolution sie schmähend nannte.

Mögen die deutschen und österreichischen Nachbarn, wenn sie Luzern passieren, nicht vergessen, daß wir, unsere Freiheit gebrauchend, zu ihrer größten Dichterin, nicht bloß in glücklichen Tagen, sondern auch in Tagen der Verkennung gestanden haben und in helvetischer Treue zu der genialen Österreicherin halten werden.



**Früher erschienen in meinem Verlage folgende literarhistorische Publikationen**

(in „Rudolf Virchow's Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge“ und in „Franz v. Holzendorff's Deutsche Zeit- und Streitfragen“):

<b>Achelis</b> , Friedrich Nieche . . . . .	—80	<b>Meyer, J. W.</b> , Goethe und seine itali-	
<b>Alberti</b> , Heinrich Behaloxi. 2. Aufl. . . . .	—63	nische Reise . . . . .	1.—
<b>Bender</b> , George Gilet . . . . .	1.—	— Arthur Schopenhauer als Mensch und	
— Louise von François . . . . .	—80	Denker . . . . .	—80
<b>Bernstein</b> , Alexander von Humboldt und		<b>Michel</b> , Lessing und die heutigen Schau-	
der Geist zweier Jahrhunderte . . . . .	—75	spieler . . . . .	1.40
<b>Bouffet</b> , Zwei Vorkämpferinnen für		<b>Novet</b> , Ernst Moritz Arndt . . . . .	—60
Frauenbildung: Luise Büchner, Marie		— Hans Sachs . . . . .	1.—
Colm . . . . .	1.—	— Wilhelm Tell in Poesie und Wirklich-	
<b>Bruchmann</b> , Wilhelm von Humboldt . . . . .	—80	keit. Eine poetische Wanderung durch	
<b>Conrad</b> , Schillers Realismus . . . . .	1.—	Tell-Erinnerungen . . . . .	—80
<b>Corradi</b> , Rob. Burns und Peter Hebel.		— Richard Wagner und die deutsche Sage . . . . .	—80
Eine literarhistorische Parallele . . . . .	—80	— Die Tierfuge . . . . .	1.—
<b>Cropp</b> , Lessings Streit mit Hauptpastor		— Die Faustfrage und ihre poetische Be-	
Göthe . . . . .	—80	haltung . . . . .	1.—
<b>Dannchl</b> , Victor Hugo . . . . .	1.—	— Die Tannhäuserfrage und ihre poetische	
<b>Dieberich</b> , Alphonse Laubet . . . . .	—75	Verhaltung . . . . .	—75
— Jota und die Kougon-Macanart . . . . .	1.20	— Die Hohenringfrage und ihre poetische	
<b>Diercks</b> , Die schöne Literatur der Spanier . . . . .	—75	Gestaltung . . . . .	—75
— Poetische Turniere . . . . .	—60	<b>Dowald</b> , Friedrich Theodor Sischer als	
<b>Ebner</b> , Eine Fortleitung von Lessings		Dichter . . . . .	—80
Kathan . . . . .	—75	<b>Habentechner</b> , Die ersten poetischen	
<b>Eggers</b> , Claus Grath und die platt-		Berlinke Hamerlings . . . . .	—60
deutsche Dichtung . . . . .	1.—	<b>Reich</b> , Gottfried . . . . .	—60
<b>Frank</b> , Herber und das Weimariſche		<b>Remm</b> , Goethes Erscheinen in Weimar . . . . .	—60
Gymnasium . . . . .	—80	<b>Richter</b> , Die Bicolomini . . . . .	—75
<b>Geiger</b> , Die Satiriker des XVI. Jahr-		<b>Rinn</b> , Schlemmermacher und seine roman-	
hunderts . . . . .	—75	tischen Freunde . . . . .	—60
<b>Gruber</b> , Theodor Körner in Dichtung		<b>Schmidt</b> , Schiller und Rousseau . . . . .	1.—
und Wahrheit . . . . .	—60	— Baron im Biate unserer Zeit . . . . .	—60
<b>Hauff</b> , Schafepares Hamlet . . . . .	1.—	— Wittens Jugendjahre und Jugend-	
<b>Herbst</b> , Kant als Naturforscher, Philo-		werte . . . . .	—80
soph und Mensch . . . . .	—80	<b>Schubert</b> , Frauengestalten aus der Zeit	
<b>Hesse</b> , Rinken Herzlieb . . . . .	1.—	der Romantik . . . . .	—75
<b>Hirzel</b> , Jeanne d'Arc . . . . .	1.—	<b>Schwab</b> , Luthers Entwicklung vom	
<b>Hoffmann</b> , Julius Sturm . . . . .	—80	Mönch zum Reformator . . . . .	—60
<b>Hönes</b> , Ludwig Ulland, der Dichter und		<b>Semler</b> , Goethes Hohlweirwandtschaften	
der Patriot . . . . .	1.—	und die sittliche Weltanschauung des	
— Dante . . . . .	1.50	Dichters . . . . .	1.—
<b>Jordan</b> , Goethe — und noch immer sein		<b>Siele</b> , über die Bedeutung der Grimm-	
Ende . . . . .	1.—	ischen Märchen für unser Volkstum . . . . .	—80
<b>Kleinert</b> , Robert Hamerling, ein Dichter		<b>Sintenis</b> , Nikolaus Lenau . . . . .	—75
der Schönheit . . . . .	1.—	<b>Stark</b> , Joh. Joachim Winckelmann, sein	
<b>Koch</b> , Gottfried und die Reform der		Bildungsgang und seine bleibende	
deutschen Literatur im 18. Jahrhundert . . . . .	—60	Bedeutung. 2. Aufl. . . . .	1.—
<b>Lewes</b> , Lord Byron . . . . .	—75	<b>Strider</b> , Goethe und Frankfurt a. M.	
<b>Liebrecht</b> , Schillers Verhältnis zu Kants		Die Beziehungen des Dichters zu seiner	
ethischer Weltansch. . . . .	—80	Vaterstadt . . . . .	1.—
<b>Maas</b> , Das deutsche Märchen . . . . .	—80	<b>Trosien</b> , Lessings Kathan der Weise . . . . .	—60
<b>Mählin</b> , Der Roman des XIX. Jahr-		<b>Uhl</b> , Conrad Ferdinand Meier . . . . .	—80
hunderts . . . . .	1.—	<b>Uhl</b> , Walter von der Vogelweide . . . . .	1.—
<b>Martin</b> , Goethe in Straßburg . . . . .	—60	<b>Wadernell</b> , Das deutsche Volkstied . . . . .	1.—
<b>Marg</b> , Die dichterliche Entwicklung		<b>Weißfächer</b> , Anna Amalie, Herzogin	
Schafepares . . . . .	—60	von Sachsen-Weimar-Eisenach, die	
<b>Maurenbrecher</b> , Don Carlos. 2. Aufl. . . . .	1.—	Begründerin d. Weimarer Museenhofes . . . . .	1.—
<b>Meiß</b> , Die deutsche Publizistik im		<b>Visch</b> , Giacomo Leopardi . . . . .	—60
17. Jahrhundert . . . . .	—60	<b>Wichoffe</b> , Heinrich Wichoffe. 3. Aufl. . . . .	1.—

ferner:		<b>Volger</b> , Rob. Hamerling. Sein Weien	
<b>Brüger-Wetend</b> , Der Volks-Goethe . . . . .	—50	und Bicken. Mit 10 Holzschnitten . . . . .	3.—
<b>Kohn</b> , Die Meisterwerke der deutschen		<b>Habentechner</b> , Rob. Hamerling. Sein	
Literatur. In mustergetrigter Inhalts-		Weien und seine Werke. Band I.	
angabe . . . . .	4.—	Hamerlings Jugend . . . . .	5.—
<b>Runge</b> , Karl Gupfow. Mit Portrait und		Familiene. 2. Aufl. . . . .	1.—

**Konrad W. Mecklenburg vorm. Richterscher Verlag Berlin W 30.**

Druck von Edmund Stein in Potsdam.

